

GEDENKSTÄTTEN-RUNDBRIEF

STIFTUNG TOPOGRAPHIE DES TERRORS



Nummer 72
August 1996



Inhalt

Zur Diskussion

Überlegungen zum Verständnis des Lehrens und Lernens in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus
von Dietfrid Krause-Vilmar

„Spuren suchen - Spuren sichern“. Konzeption des Landesjugendringes Niedersachsen e.V. für das Projekt der Jugendarbeit im Bereich des ehemaligen KZ Bergen-Belsen außerhalb der heutigen Gedenkstätte
von Thomas Castens

Berichte

Zur Rolle und Verantwortung von Bibliothekaren/innen im Nationalsozialismus. Bibliothekspolitik in den besetzten Gebieten und in den Ghettos - Umgang mit jüdischen Bibliotheksbeständen
von Irmela Roschmann-Steltenkamp

Aktives Museum Südwestfalen - Ein Dokumentations- und Lernort für regionale Zeitgeschichte in Siegen
von Klaus Dietermann

Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen sucht Materialien und Hinweise über Juden im KZ Sachsenhausen
Pressereferat der Gedenkstätte

Forschungsvorhaben

Ausstellungen, Veranstaltungen

Literaturhinweise

Einlage

Tagung vom 20. bis 22. November 1996 in Hannover: „Täter und Tatgehilfen im Nationalsozialismus. Zur Darstellung der Täter in den Gedenkstätten“

Kooperationsveranstaltung der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung und der Stiftung Topographie des Terrors, Berlin, in Zusammenarbeit mit dem wissenschaftlichen Beirat für Gedenkstättenarbeit des Landes Niedersachsen

Korrekturen - Rundbrief Nr. 71

Im letzten Gedenkstätten-Rundbrief befand sich der Text von Frank Dingel: „Die Gestapo im regionalen Vergleich - ein Tagungsbericht“. Es soll darauf hingewiesen werden, daß dieser Text zuvor abgedruckt wurde in: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz der deutschen Arbeiterbewegung, Heft 3/1995.

Ebenfalls im letzten Rundbrief wurde in der Bildunterschrift auf Seite 18 Dr. Christine Fischer-Defoy als „Kreisvorsitzende“ des Aktiven Museums Faschismus und Widerstand in Berlin e.V. bezeichnet. Ich bitte, diese falsche Angabe zu entschuldigen. Frau Fischer-Defoy ist die Vorsitzende des Vereins.

Titelfoto

Teilnehmer des Workcamps des Landesjugendringes Niedersachsen bei der Spurensuche in Bergen-Belsen.
Siehe dazu auch den Beitrag von Thomas Castens in diesem Heft.

IMPRESSUM:

Herausgeber:

Stiftung Topographie des Terrors
Budapester Str. 40
D - 10787 Berlin
Tel.: 030 - 254509-15
Fax: 030 - 2613002

Redaktion: Thomas Lutz

Layout und Satz: Peter Nowick

Gesamtherstellung:

GWP-Druck
38154 Königslutter-Beienrode

Gegründet 1983 von der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V., Berlin.



Überlegungen zum Verständnis des Lehrens und Lernens in den Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus

von Dietfrid Krause-Vilmar

Orte ehemaliger Folter- und Vernichtungsstätten von Menschen, die an die Verbrechen des Nationalsozialismus gemahnen, mit *Lehren und Lernen* in Verbindung zu bringen, hat etwas Befremdendes. Sowohl der Name, in dem das Gedenken an erster Stelle steht, als auch die Geschichte der Entstehung dieser „KZ-Gedenkstätten“, wie sie oft verkürzend bezeichnet werden, verweist vorrangig auf eine andere Bestimmung: An diesen Orten sollen sich für die zu Unrecht verfolgten Menschen die Fesseln der historischen gesellschaftlichen Geringachtung lockern, damit sie in die universale Lebensgemeinschaft der Gegenwart wieder aufgenommen werden können. Das bedeutet, daß hier zuerst Raum für das Leid der einst Bedrohten, Erniedrigten, Mißhandelten und Ermordeten, für ihre Lebensgeschichte, ihre Mitteilungen an die Nachgeborenen und für ihre Angehörigen einzuräumen ist. Die Geschichte von Menschen ist hier in einem elementaren Sinn gegenwärtig. Wahrnehmen, Nachdenken, Empfinden erscheinen hier als angemessene Ausdrucksformen.

In der Praxis der *Gedenkstättenpädagogik* (was immer das sei) wird dies heute bei einigen anders gesehen: Man stellt sich zwar nicht schroff gegen das Gedenken, betont jedoch, nicht selten unter dem fragwürdigen Verweis auf nicht mehr oder nur noch vereinzelt lebende Zeitzeugen, die Bedeutung eines *Lernortes KZ-Gedenkstätte*. Bei einer solchen Sicht- und Handlungsweise wird der Begriff vom Lernen oft zu eng gefaßt, weil er offensichtlich an schulischen oder anderen institutionell organisierten Formen orientiert ist.

1. Der Massenmord an den europäischen Juden bleibt unbegreifbar und unaufklärbar, deshalb kann er kein Gegenstand des Lehrens und Lernens sein.

Es war ein Irrtum anzunehmen, man könne die Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Nationalsozialismus und damit nach den Bedingungen des Holocaust begrifflich fassen, wie z.B. Reinhard Kühnl („Formen bürgerlicher Herrschaft. Liberalismus-Faschismus“) und andere es in den 70er Jahren getan haben. Sowohl der sogenannte Historikerstreit als auch die gegenwärtige Diskussion der Thesen von Daniel Goldhagen über „Hitlers Willing Executioners“ verdeutlichen, wie schwer dieses historische Geschehen zu fassen ist. Elias Canetti hat schon früh auf die Schwierigkeiten des Begreifens dieser Zeit und dieses Geschehens hingewiesen: „Zu einer wirklichen Erfassung dieses Phänomens [gemeint ist: der Nationalsozialismus; d. Vf.] sind neue Mittel unerlässlich. Man muß sie gewahren, heranziehen und verwenden, wo immer sie sich bieten. Die Methode zu einer solchen Untersuchung kann noch nicht bestehen. Die Strenge der Fachdisziplinen erweist sich hier als Aberglaube. Was ihnen entschlüpft, ist eben das, worauf es ankommt. [...] Jede Arroganz des Begriffs, wo immer sonst er sich bewährt haben mag, ist hier schädlich.“¹ Da dies noch heute gilt, sind für das Lernen in Gedenkstätten Dimensionen des gemeinsamen Gesprächs, des Suchens nach Wahrheit und Wirklichkeit, des Anerkennens von Ambivalenzen und der Infragestellung viel wichtiger als der Horizont gelernter und einsetzbaren Sach-

wissens (der selbstverständlich für die Behandlung des historischen Nationalsozialismus, zum Beispiel im Unterricht, unerlässlich bleibt!). In Gedenkstätten kann unser Verständnis von Geschichte, Gegenwart und Zukunft in Frage gestellt werden. Dazu ist es notwendig, die Schwierigkeiten des Begreifens dessen, was geschehen ist, freizulegen und zu ihrem Recht kommen zu lassen.

2. Infragestellung und Meditation dürfen nicht verhindert werden.

Einigen Gedenkstätten - so etwa derjenigen in Breitenau - liegen bildungstheoretische Motive, Überlegungen und Kategorien zugrunde, die sich einem klar strukturierten Lernvorgang entziehen. Sie sind mit Begriffen *Subjektivität* und *Nähe* auf der einen, *Autonomie* und *Infragestellung* auf der anderen Seite zu bezeichnen. Subjektivität gilt in zwei Richtungen: Zum einen handelt die Geschichte von einzelnen Menschen, die als Einzelne zu ihrem Recht kommen sollen. Zum anderen wird die Geschichte von Menschen geschrieben, die Ausstellung von Menschen gezeigt, die ihre je eigene zeit- und personenbedingte Sicht haben. Beides gilt es in aller Radikalität sich bewußt zu machen und ändern gegenüber deutlich hervorzuheben. Nähe meint, die Geschichte des Nationalsozialismus „vor Ort“, in der Nachbarschaft, in der überschaubaren „Nähe“ zu thematisieren. Hier haben Projekte der Spurensuche und andere werkstatt-ähnliche Annäherungen an Geschichte ihren Ort. Autonomie meint hier, der selbständigen Urteilsbildung der Jugendlichen Raum zu geben, sie zu fördern. Und Infragestellung meint in diesem Zusammenhang folgendes: Die nationalsozia-

¹ Elias Canetti, *Das Gewissen der Worte*. Frankfurt/Main 1981, S. 176.



listische Zeit hat in besonders extremer Weise Gefährdungen menschlicher Haltung sichtbar gemacht; solche gilt es bei einem Besuch der Gedenkstätte aufzugreifen und darüber zu sprechen. Der „Geist der Enge und der Gewalt, der Überheblichkeit, der Intoleranz und des Absoluten, erbarungslos Konsequenzen“ habe in dem nationalsozialistischen Staat seinen Ausdruck gefunden, schrieb H. J. Graf von Moltke in seinem Abschiedsbrief an seine Söhne im Jahre 1945. „Der Nationalsozialismus war in gewissem Sinne eine Offenbarung; er zeigte, was an den einzelnen Menschen im Grunde genommen dran war - er offenbarte die Substanz der Menschen“, sagte Gerhard Leibholz in einem Gespräch im Jahre 1982.² Solche Sätze können dazu führen, die eigene Haltung durch die Vergegenwärtigung des historischen Phänomens „Nationalsozialismus“ heute zu hinterfragen, sie und sich infragezustellen. Die Zeit des Nationalsozialismus wird nicht als ein von der Gegenwart (und damit von der jeweiligen Lebenswelt des Besuchers) abgeschlossener historischer Zeitraum aufgefaßt; sie ragt vielmehr in unsere Zeit hinein, und zwar in zweifacher Weise: Als Vergegenwärtigung und als Tradition. Dieser Horizont entzieht sich allerdings einem eng umgrenzten Verständnis von Lehre und Lernen. Wenn, wie angedeutet, im herkömmlichen Sinne in einer Gedenkstätte nicht gelehrt und gelernt werden kann, so ist damit nicht gemeint, daß Bildung dort nicht stattfinden kann. Im Gegenteil. Die Zurückweisung eines problematischen, weil zu engen Lehr- und Lernverständnisses ist vielleicht eine notwendige Voraussetzung dafür, daß Bildung im anspruchsvollen Sinne sich ereignen kann. Fundamental ist für diesen Horizont die Einsicht, daß sich ein solches Bildungsgeschehen der Planbarkeit und Verfügbarkeit der Lehrer oder der pädagogischen Mitarbeiter der Gedenkstätte entzieht. Deren Aufgabe besteht vielmehr darin, die Voraussetzungen hierfür mitzugestalten, d.h. der Reflexion, Medita-

tion und dem Gespräch, dem Studium und der Diskussion der Besucher Raum zu geben. Das kann auch z.B. bedeuten, daß man Fragen, die redlicherweise kaum, schwer oder gar nicht zu beantworten sind, stehen läßt, daß man nicht als Experte auftritt, daß man unvorhergesehene Fragen zuläßt, daß man kein Wort mehr als notwendig sagt.

3. Die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Urteilsbildung ist bei dieser Thematik in besonderer Weise gefordert.

Für die meisten Lehrer und Lehrerinnen, die in den 70er und 80er Jahren studiert haben, von denen viele im oder unmittelbar nach dem Krieg geboren sind, bedeutete die nationalsozialistische Zeit ein belastendes Erbe, eine Hypothek, an der es sich „abzuarbeiten“ galt. Für diese Lehrgeneration war und ist es existentiell wichtig, mit einem offensichtlich nicht endenden und immer wieder erneut in die Gegenwart hineinragenden „Faschismus“ bzw. Nationalsozialismus im Sinne einer Klärung fertig zu werden; sie wollte das „Allgemeine“ dieser Problematik an die jüngeren Generationen weitergeben. Es stellte sich jedoch heraus, daß es so einfach nicht weiterzugeben war. Nicht um eine „gelernte“ Übernahme der unter ganz anderen Umständen entstandene Sichtweise Älterer durch jüngere Menschen geht es, sondern um die selbsttätige und eigene Aneignung als erster Voraussetzung tragfähigen Lernens. Dabei ist zu respektieren, daß jüngere Menschen ganz andere Wege gehen. Vor allem sind beim Thema Nationalsozialismus die Schwierigkeiten der Bearbeitung für die Jüngeren nicht zu verstellen. Die Probleme, z.B. das Geschehen in der Nazizeit erst einmal in seiner ganzen Bedeutung zu begreifen, sollten bei einem Besuch einer Gedenkstätte eher verdeutlicht werden. Jede Vereinfachung - und sei sie mit den besten pädagogischen Absichten verbunden - wäre hier fehl am Platze. Kurzschlüssige vermeintliche „Lehren“ oder „Nutzanwendungen“ verbieten sich, weil sich von Auschwitz aus eben nichts „getrost schwarz

auf weiß nach Hause tragen“ läßt. Eine andere Schwierigkeit bei einem Besuch einer Gedenkstätte sehen wir für junge Menschen darin, die Tatsache anzunehmen, daß aus ihren Familien, ihrer Herkunft, aus ihrem Land - alles in der Regel positiv bestimmte „Bezugsfelder“ - solch unsäglich Verbrechen geschehen oder geduldet, befürwortet oder zugelassen worden sind. Wer gehört denn von den Jugendlichen heute gerne in eine Gesellschaft oder in ein Volk, wo so etwas möglich war? Wenn sich junge Menschen bei einem Besuch einer Gedenkstätte gegen diese Tatsachen sträuben und wehren, kann sich darin auch der Versuch ausdrücken, es selbst anders zu machen oder anders machen zu wollen als die Väter und Großväter. Betont man stark die Lernvorgänge bei einem Besuch der Gedenkstätte, läuft man Gefahr, methodisch oder didaktisch über diese aus unserer Sicht auch produktiven „Widerstände“ hinwegzuspringen oder sie „durch Kunstgriffe“ auszuhebeln. Es gilt in aller Deutlichkeit der Tatsache Rechnung zu tragen, daß die Rede der älteren Generation der Lehrer und Eltern - die notwendig bleibt, allein schon der Auseinandersetzung wegen - zuallererst ihre je eigene Sichtweise und das Ergebnis ihrer je eigenen Bemühungen um Klärung der Vergangenheit repräsentiert. James E. Young hat überzeugend gerade diesen subjektiven Anteil an der Deutung des Holocaust durch die „älteren“ Generationen freigelegt.³ Die Jugendlichen heute, die in ganz anderen gesellschaftlichen und kulturellen, vor allem jedoch in anderen politischen Bezügen groß geworden sind, sollen die Chance erhalten, selbständig ihren Weg zur Beurteilung des Nationalsozialismus gehen zu können, der für sie a priori ein anderes Bezugsfeld und wahrscheinlich auch einen anderen Stellenwert als für die ältere Generation hat. Für die heutigen Jugendlichen sind die Begriffe Verfolgung, Terror und Diktatur zum Beispiel aus ihrer eigenen Lebensgeschichte, wenn auch nur sekundär (zumeist aus Zeitungen und Fernsehen), bekannt: Diese

² Gerhard Leibholz im Gespräch mit Werner Hill am 9.2.1982. In: Als es umschlug an den deutschen Universitäten. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 238 vom 22.10.1984, S. 11.

³ James Edward Young, Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Frankfurt/Main 1992.



Begriffe haben eine Wirklichkeit im Krieg in Bosnien-Herzegowina, in der DDR, bei Saddam Hussein oder in Tschetschenien. Demgegenüber erscheint ihnen die Verfolgung von Menschen in der nationalsozialistischen Zeit „historisch“, während die Älteren aus ihrer Lebensgeschichte einen unmittelbaren Zugang zum nationalsozialistischen Terror haben.

4. Einer Emotionalisierung des Geschehens gilt es entgegenzuarbeiten.

Diese These erscheint überraschend oder befremdend. Sollte es nicht das Ziel jedes engagierten Lehrers, jeder Pädagogin in Gedenkstätten und an vergleichbaren Orten sein, nachgerade „Gefühle anzusprechen“, das „Kognitive“, weil abstrakt oder distanziert, im Sinne einer viel genannten „Betroffenheit“ zu überwinden? Aber wie kann man dann der Gefahr entgehen, daß die eigene persönliche und fachliche Ausstrahlung oder Autorität zum heimlichen Ratgeber oder Steuermann der Empfindungswelt der jungen Menschen wird? Offenbar wandert man hier auf schmalen Grat, und leicht stürzt man mit der ganzen Seilschaft ab.

Ich will zunächst einige Beobachtungen schildern, um mich so näher an den Kern des Problems heranzutasten:

Es erscheint mir zum Beispiel bei einem Besuch einer Gedenkstätte problematisch,

- wenn Besucher dabei zu einer Identifizierung mit einer verfolgten oder ermordeten Person *aufgefordert* werden bzw. wenn ihnen dies *nahegelegt* wird (so z.B. im U.S. Holocaust Memorial in Washington); (etwas ganz anderes scheint es mir, wenn Besucher *von selbst* sich der Geschichte einer verfolgten Person annehmen und über sie „forschen“);
- wenn sie durch *Inszenierungen* überwältigt und dabei Gefühle in eine ganz bestimmte Richtung gelenkt bzw. wachgerufen werden sollen (z.B. die Berge von anonymisierten Haaren, Brillen, Koffern in Auschwitz);

- wenn Schüler sich nach einem Gedenkstättenbesuch nicht gut fühlen, weil sie nicht „ergriffen“ waren.

Es geht um die Gestaltungsfreiheit der eigenen Empfindungen, die ihre innere Glaubwürdigkeit verlieren, sobald sie von anderer Seite *gewünscht* werden. Empfindungen sind etwas Höchstpersönliches und Unverfügbares. Sie teilen sich mit oder nicht. Diese Tabuschränke der Subjektivität des Empfindens sollte nicht durchbrochen werden. Wir sollten daher eher distanziert und sachlich über Auschwitz informieren und sprechen.

Es gibt noch einen weiteren Grund für die These, daß Emotionalisierungen entgegenzuarbeiten sei. Es läßt sich häufig beobachten, daß Schüler an Orten ehemaliger KZ zielgerichtet auf die besonders grausamen Vorgänge der Vernichtung von Menschen (z.B. die Gaskammern) zugehen bzw. danach fragen. Und hier benötigen wir dringend unseren Verstand, um nicht falschen Sensationen und Phantasien zu folgen. Der Schauer angesichts des Schreckens allein ist noch keine Form der Bearbeitung. Wenn er nachgerade gesucht wird, erscheint er noch fragwürdiger.

5. Der Projektcharakter der Gedenkstätten ist zu erhalten.

Die neueren, seit Beginn der 80er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland begründeten Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus sind unseres Wissens ohne Ausnahme durch Initiativen, durch spontan sich bildende Gruppen, mithin als Projekte entstanden. Dabei stand die Gründung einer Institution meist nicht im Vordergrund, sofern sie überhaupt mitgedacht worden war. Zumeist handelte es sich um Geschichtswerkstätten, die sich der lokalen oder regionalen Verdrängung der nationalsozialistischen Zeit annahmen und, als Stachel im Körper der Gemeinde, gegen Widerspruch und Widerstände, Leugnung und Verharmlosung einen für „erledigt“ gehaltenen historischen Tatbestand neu

„freilegten“. Unsere Auffassung ist, daß bei den Besuchen dieser inzwischen „etablierten“ Einrichtungen etwas von diesem Projektcharakter erhalten und weitergegeben werden sollte. Was ist damit gemeint? Zum einen sind die Gedenkstätten auch als Beispiele zeitgeschichtlicher Thematisierung und vielleicht auch historischer Bearbeitung anzusehen, nicht allein als Orte der Einkehr, des Dialogs, der Infragestellung und der Besinnung. Beispiele vielleicht, die unter anderen Fragen, in anderer Umgebung und mit anderen Schwerpunkten aufgegriffen werden können. Von Interesse ist dabei die Methode, die prozessual angelegt ist. Sie bestand, wenn man dies knapp resümieren darf, im Entfalten biographischer Dimensionen, die aus Fragmenten und Andeutungen in den Akten erarbeitet wurden. Menschen wurden erkennbar und traten in Erscheinung; aus der Aktensprache wurden Lebensschicksale sichtbar. Beziehungen zu den Orten, aus denen die Gefangenen kamen, zu anderen Menschen und Gruppen wurden entdeckt und - last but not least - neue Quellen wurden erschlossen. Dabei war immer dieser Prozeß des Erschließens und Entdeckens das Besondere und die Hauptsache, ob er nun zu einem sichtbaren Ergebnis - auch in Form einer Veröffentlichung - führte oder nicht. Man hatte über eine bestimmte Person oder über eine Gruppe von Menschen etwas in Erfahrung gebracht und diese neuen Erkenntnisse z.B. in einer kleinen Dokumentation, in einer Ton-Dia-Reihe oder auch auf einer Gedenktafel niedergelegt. Gerade solche Prozesse, wobei man in die „Werkstatt“ Einblick nehmen kann, sind für Besucher von Gedenkstätten vermutlich von Bedeutung, weil sie methodisch übertragbar sind. Wenn der Besuch einer Gedenkstätte z.B. allein eine bestimmte Frage, sei es diejenige nach dem Verbleib und Schicksal der Juden im eigenen Ort in der Nazizeit, dem Umgang mit den Verfolgten nach 1945 oder eine andere vergleichbare ausgelöst hat, und wenn diese Frage bis in den eigenen Ort hinein anhält, ist viel erreicht worden. Zum anderen ist es ein Kennzeichen des Projektes, einen kommunikativen öffentlichen Gesprächszusam-



menhang zu begründen, in dem die Arbeitsergebnisse erörtert, verworfen oder angenommen werden können. Etwas überhöht könnte man formulieren: Wissenschaft wird zum sozialen Prozeß, indem ihre öffentlich gemachten Ergebnisse Folgen zeitigen können. Bei der Thematisierung der nationalsozialistischen Zeit ist Kontroversität immer gegeben gewesen; um so notwendiger erscheint das öffentlich zu führende Gespräch. Die Gedenkstätten sind auf Grund dieser Lage - ob sie dies wollen oder nicht, sie werden öffentlich so angesehen - Katalysatoren dieser vielfach schwierigen öffentlichen Meinungsbildung über den Umgang mit dem Nationalsozialismus im Ort. Insofern ist, etwas überspitzt formuliert, die Entstehungsgeschichte (bzw. die Geschichte bis zur gesellschaftlichen und öffentlichen Anerkennung) einer Gedenkstätte - eben die Zeit, als sie noch Projekt ist - vielleicht folgenreicher als die Zeit ihres

späteren Wirkens (nunmehr als eingerichtete Institution), weil der kommunikative öffentliche Gesprächszusammenhang im Ort nach der Institutionalisierung aus verständlichen Gründen wieder abklingt. Freilich ist einschränkend darauf hinzuweisen, daß man sich den Vorgang der Institutionalisierung einer Gedenkstätte nicht allzu glänzend vorstellen darf, handelt es sich doch im Vergleich mit anderen gesellschaftlichen Institutionen hier nur um bescheidene und sehr zögernde Institutionalisierungen, die keineswegs alle für längere Zeit als gesichert angesehen werden können. Gleichwohl gilt: Etwas von diesem Prozeß der öffentlichen Diskussion - und vielleicht auch Wirkung - des Projektes Umgang mit dem Nationalsozialismus - so könnte man die Gedenkstätten durchaus bezeichnen - kann und soll bei einem späteren Besuch durchaus aufscheinen - und vielleicht zur Nachahmung anregen. Die Chance der

Gedenkstätten liegt vielleicht darin, daß sie nicht zuletzt auf Grund ihrer eigenen Projekterfahrung Möglichkeiten eröffnen können, daß Besucher in diesem thematischen Feld der Bearbeitung des Nationalsozialismus an anderen Orten Ähnliches initiieren.

(Dieser Beitrag wurde von Dietfrid Krause-Vilmar am 19. April 1996 im Hessischen Institut für Lehrerfortbildung gehalten. Er ist eine überarbeitete und ergänzte Fassung des themengleichen Beitrags in: Geschichte und historisches Lernen. Jochen Huhn zum 65. Geburtstag. Kassel 1995, S. 109 ff..)

(Dietfrid Krause-Vilmar ist Pädagogikprofessor an der Universität/Gesamthochschule Kassel und hat die Gedenkstätte Breitenau mit aufgebaut. Er ist heute Vorsitzender des Beirates der Gedenkstätte.)

„Spuren suchen - Spuren sichern“

Konzeption des Landesjugendringes Niedersachsen e.V. für Projekte der Jugendarbeit im Bereich des ehemaligen KZ Bergen-Belsen außerhalb der heutigen Gedenkstätte

von Thomas Castens

Ich möchte im Folgenden die pädagogische Konzeption der Workcamps in Bergen-Belsen vorstellen und dabei auch Erfahrungsberichte von Teilnehmerinnen und Teilnehmern einfließen lassen.

Zunächst zur pädagogischen Konzeption unserer Arbeiten:

„Spuren suchen - Spuren sichern“ lautet der programmatische Grundsatz in der Gedenkstättenarbeit des Landesjugendringes Niedersachsen, die dieser seit einigen

Jahren auf dem „Außengelände“ der Gedenkstätte Bergen-Belsen leistet. Bereits im Jahre 1991 hatte der Christliche Verein Junger Menschen (CVJM) ein erstes Workcamp in Bergen-Belsen durchgeführt; seitdem fanden und finden jährlich mehrere Maßnahmen - mittlerweile sind es schon weit über 30 - nämlich Internationale Workcamps, Projekte mit Jugendgruppen und Schulklassen, Multiplikator-innen-Veranstaltungen u.ä.m. statt. Die Arbeit wird geleitet und koordiniert durch die Arbeitsgruppe „Bergen-Belsen“ des Landesjugendringes Niedersachsen, in der seit Oktober 1992 zahlreiche Jugendverbände zusammen Arbeitseinsätze planen, Konzeptionen

entwickeln und die politischen, rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen einer solchen Arbeit absichern.

Nach der Befreiung des Konzentrationslagers Bergen-Belsen wurde am 15. April 1945 der größte Teil des Lagers auf Veranlassung der britischen Militärbehörden wegen der Seuchengefahr niedergebrannt. Im Oktober 1945 fiel durch die britische Militärregierung die Entscheidung, das Lager als Friedhof umzugestalten. Was an baulichen Resten noch vorhanden war, wurde entfernt, Wachtürme und der Brennofen des Krematoriums wurden abgerissen, Barackenfundamente, die sich auf dem



heutigen Teil der Gedenkstätte befinden, ausgegraben. Zwischen 1959 und 1961 wurde die Anlage neu gestaltet. Die gartenarchitektonische Gestaltung legte den gestalterischen Schwerpunkt auf eine Wegeverbindung zwischen den Massengräbern. Dadurch und durch die Abschirmung des außerhalb der Wegführung und der Gräber liegenden Geländes durch Bäume entstand die Grundgestalt der heutigen Gedenkstätte, die nach Schätzungen 40 - 50 Prozent der ursprünglichen Lagerfläche ausmacht. Die Gedenkstätte selbst ist 1964/65 noch einmal vergrößert worden. 1966 wurde das Dokumentenhaus eröffnet. Die Reste des Geländes und die Baracken der Wachmannschaften, die noch bis 1953 als Unterkünfte für Flüchtlinge genutzt wurden, verfielen und wurden vom Wald überwuchert. Lediglich die Gedenkstätte erinnerte an das KZ. Als Teil des Truppenübungsplatzes Bergen-Hohne blieb das restliche Gelände sich selbst überlassen, bis in den 70er Jahren vom ehemaligen Konzentrationslager nichts mehr zu sehen war.

1985 wurde nach einer im Niedersächsischen Landtag einstimmig angenommenen Resolution zur Neugestaltung der Gedenkstätte das Dokumentenhaus erweitert und eine Verbindung zwischen der Gedenkstätte und dem sowjetischen Kriegsgräberfriedhof Hörsten angelegt. Schon zu diesem Zeitpunkt plädierten der Landesjugendring Niedersachsen und die Arbeitsgemeinschaft Bergen-Belsen e.V. u.a. für „die Ausweitung und angemessene Umgestaltung der Gesamtanlage“.

Die Gedenkstätte wurde und wird bekanntlich von zahlreichen Schulklassen und Jugendgruppen besucht. Gerade Jugendliche kritisierten immer wieder an ihrem Erscheinungsbild, daß man sich nichts Konkretes zu den Geschehnissen in Bergen-Belsen vorstellen kann, sieht man mal von der ständigen Ausstellung im Dokumentenhaus ab.

Ab Juni 1990 schließlich entdeckten Jugendgruppen bauliche Reste im Außenbereich der Gedenkstätte. Im Juni 1991 wurde

bei Rodungsarbeiten im Bereich des ehemaligen Großen Frauenlagers eine große Anzahl weiterer Spuren entdeckt und zum Teil zerstört. 1992 gründete der Landesjugendring Niedersachsen eine Arbeitsgruppe, die sich seither für die Einbeziehung des „Außengeländes“ in das Gedenkstättenkonzept einsetzt. Im Sommer 1992 wurde das gesamte Gelände unter Bodendenkmalschutz gestellt. In verschiedenen Workcamps und Projekten mit Jugendlichen und Schüler-inne-n wurden seither bauliche Überreste - die „Steinernen Zeugen“ - freigelegt, Besucher-inne-n zugänglich gemacht und in die Führungen der Gedenkstätte miteinbezogen.

Nun zu den konzeptionellen Grundlagen unserer Arbeit:

Am Beginn der konzeptionellen Überlegungen steht die Überzeugung der beteiligten Verbände, daß angesichts von Fremdenfeindlichkeit und rechtsextremem Gewalt - nicht erst in den 90er Jahren - die Schaffung und Erhaltung von Orten des Erinnerns und des Lernens aus der deutschen Geschichte immer noch - und gerade jetzt - eine Verpflichtung für uns alle ist.

Unsere Arbeit in Bergen-Belsen mit Jugendlichen beruht auf der Grundannahme, daß Geschichte begreifbar und erfahrbar sein muß und sich nicht in der bloßen Vermittlung durch die Geschichtsschreibung erschöpfen darf, wenn eine wirkliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit - und damit auch mit Gegenwart und Zukunft - angestrebt ist. Das Abstrakte eines vergangenen geschichtlichen Ereignisses muß dabei zurücktreten zugunsten eines zumindest bruchstückhaften Sich-Hineinversetzen-Könnens in die damalige Situation von Opfern oder Täter-inne-n. Dabei können die Freilegung noch vorhandener Gebäudereste und die damit verbundene Wiederentdeckung der Lagerstruktur und für das Lager und seiner Insass-innen wichtiger Orte sowie identifizierbarer Fundstücke hilfreich sein, ermöglichen sie doch einen Grad der Konkretion, der ansonsten nicht erreichbar wäre.

Dieser zunächst emotionale Zugang, der die konkrete heutige Erfahrungswelt und das Alltagsverständnis von Jugendlichen einbezieht, ermöglicht es, eine Brücke zu schlagen zwischen individuellen Vorerfahrungen im Schulunterricht, durch Berichte von Angehörigen, eigene aktuelle Erfahrungen mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit und persönlichen Erwartungen Jugendlicher einerseits und den historisch nie adäquat zu vermittelnden Ereignissen andererseits. Hier geht es darum, den Wunsch von Jugendlichen nach Anschaulichem und Handgreiflichem ernstzunehmen. Die Lern- und Rezeptionsgewohnheiten Jugendlicher sind heute hauptsächlich vom visuellen und auditiven Erleben geprägt. Dieses gilt es zu berücksichtigen, ebenso das Bedürfnis nach Findung des eigenen Standpunktes innerhalb umgebender Einflüsse und Strukturen.

Für diese Auseinandersetzung finden Jugendliche mit Hilfe der „Steinernen Zeugen“ im wahrsten Sinne des Wortes „begreifbare“ Identifikationsmöglichkeiten. Durch die methodische Form der Personifizierung und Konkretisierung werden persönliche Bezüge zu einzelnen Menschen sowie konkreten Objekten und Sachverhalten geschaffen: Wer war der russische Häftling, dessen Eßgeschirr wir fanden? Was bedeutet die eingravierte Nummer? Wer waren die Frauen am Wasserbecken, die wir auf dem Foto sehen? Was können wir über ihre Lebensumstände und ihr Leiden erfahren? Auf diese Weise bekommt ein Stück Blech ein Gesicht, ein Foto wird lebendig.

Gleichzeitig findet als weiterer methodischer Schritt in der Lokalisierung der konkreten Funde eine Verortung vergangener, d.h. das Leben und Sterben im KZ und gegenwärtiger, also die unmittelbare Arbeit der Jugendlichen betreffender Ereignisse statt. Die Möglichkeit, auf dem Stück Erde zu stehen, auf dem der russische Häftling sein Eßgeschirr verlor, und das Bewußtwerden dieser Tatsache schaffen eine größere emotionale Nähe als jede Darstellung in einem Schulbuch. Sprachlosigkeit, Unverständnis, Trauer und Wut Jugendlicher über



das Ungeheuerliche finden so einen konkreten Bezug, das Leid der Häftlinge und die Menschenverachtung des Nazisystems werden erahnbar.

Wer wurde in Lagern interniert und warum? Wie hätte ich mich damals gegenüber Häftlingen und Verfolgten verhalten? Hätte ich Widerstand geleistet? Wie reagiere ich



Jugendliche bei der Freilegung eines Barackenfundaments.

Entdeckendes Lernen im Rahmen der Geschichte setzt also an den Erfahrungen der Jugendlichen in einem konkreten, geschichtsbezogenen Bereich und an einem konkreten historischen Ort an. Das ist das, was wir „Lernort Bergen-Belsen“ nennen. Wir streben in unserer Arbeit nicht lediglich die Vermittlung von Geschichte an, sondern wir wollen, daß in der Anknüpfung an die Identität der Jugendlichen sich diese in ihrer Auseinandersetzung mit Geschichte als politische Subjekte begreifen - und damit eine Verantwortung für Gegenwart und Zukunft übernehmen. In den dargestellten methodischen Schritten treffen der kleine Ausschnitt persönlicher Wirklichkeitswahrnehmung und -erfahrung und der kleine Ausschnitt historischer Realität beispielhaft aufeinander. Die Einstellung zu- und Auseinandersetzung mit Fundstücken und Umgebung bilden so den ersten Schritt zur Entwicklung eines eigenen reflektierten Selbstverständnisses.

Als weiterer methodischer Schritt muß die Arbeit vor Ort mit dem lebensweltlichen Umfeld der Jugendlichen in einen Zusammenhang gebracht werden. Das nennen wir Kontextuierung:

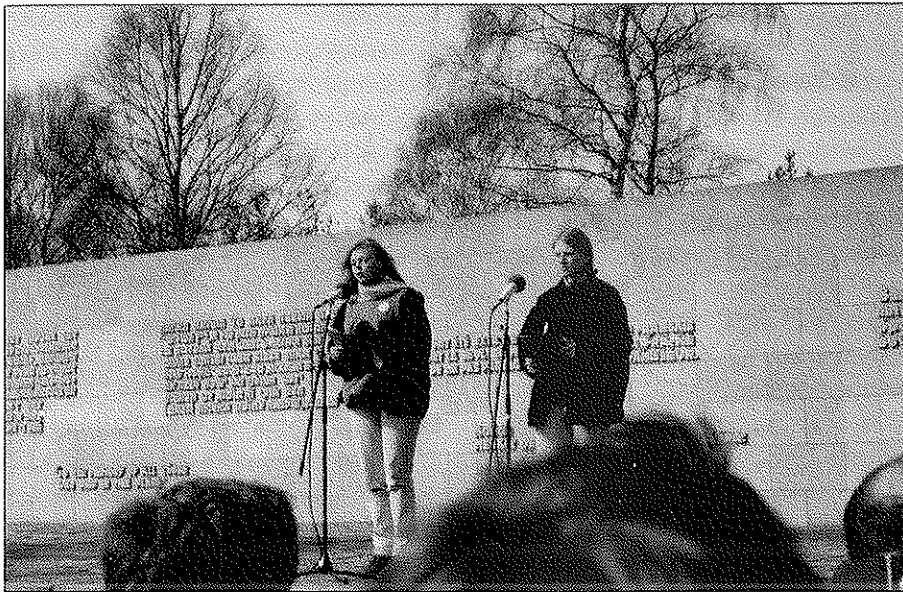
heute auf Berichte über Menschenrechtsverletzungen und Kriegsverbrechen? Wie verhalte ich mich gegenüber Fremden? Die individuelle Art des Fragens und die persönlichen Denkmuster müssen deutlich und diskutierbar werden, um reflektierbar und damit möglicherweise auch veränderbar zu sein. Wichtig ist hierbei, daß Jugendliche aufgrund von Erfahrungswerten aus ihrem eigenen Alltag eine Beziehung zu den historischen Ereignissen herstellen und diese Beziehung wiederum als neue Erfahrung in ihre konkrete Lebenswirklichkeit einbeziehen. Auf diese Weise kann eine Vorstellung von eigenen Handlungsmöglichkeiten heute deutlich werden, die über eine bloße moralische Betroffenheit hinausgeht. Ein solcher Prozeß fördert die aktive Erarbeitung eines eigenen Geschichtsbewußtseins, die Übernahme von Verantwortung und Zivilcourage.

Elemente dieser Art der Auseinandersetzung mit Geschichte sind die unterschiedlichsten Formen der Vorbereitung, z.B. im Jugendverband, fächerübergreifend in Schulen, der konkreten Arbeiten vor Ort, wie Freilegung, Aufbereitung und Doku-

mentation der Fundsachen, Gespräche mit Überlebenden und Zeitzeug-inn-en, Quellenstudium, Erarbeitung von Dokumentationen und Ausstellungen, Präsentation, der Nacharbeit und nicht zuletzt die internationale Beteiligung an den Workcamps. Die Vielschichtigkeit des Lernprozesses wird unterstützt durch die Vielfalt der Mittel. Sie eröffnet den Jugendlichen individuelle Zugänge zur Gesamtproblematik und fördert so die Entwicklung einer eigenen politischen Persönlichkeit, die Gleichgültigkeit oder latente Zuneigung zu rechtsextremistischen und gewaltbereiten Tendenzen verhindern helfen kann.

Die Präsentation der Ergebnisse der Maßnahmen auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Bergen-Belsen hat über die konkreten Lernerfahrungen der Jugendlichen hinaus Auswirkungen auf das Gesamtbild der Gedenkstätte, indem die freigelegten Objekte in die Führungen einbezogen werden und damit dem Wunsch vieler Besucher-innen nach Anschaulichkeit und weitergehender Information Rechnung getragen wird. Dazu trägt insbesondere auch die Neufassung der Broschüre für Besucher-innen, die Dreieckssäule im Dokumentenhaus, die unsere Arbeit darstellt und nicht zuletzt die neue Wegeführung in Bergen-Belsen bei, die die freigelegten Objekte mit dem Rundweg auf der Gedenkstätte verbindet. Schon jetzt zeigen sich Besucher-innen nicht nur beeindruckt von den Ergebnissen der Arbeit, sondern viel mehr noch von der engagierten Auseinandersetzung gerade der Jugendlichen mit Geschichte, Gegenwart und Zukunft. In diesem Sinne können die „Steinernen Zeugen“ für die Jugendarbeit und für einen vielschichtigen Dialog nutzbar gemacht werden.

Aber unsere Arbeiten sind auch aus einem anderen Blickwinkel wichtig: 1995, aus Anlaß des 50. Jahrestages der Befreiung des Lagers, fand eine große Gedenkveranstaltung von vielen örtlichen Initiativen statt, die die Bedeutung des aktiven Gedenkens aufgezeigt hat. Ich spreche hier wohlge-merkt nicht von der Staatsveranstaltung der



Jugendliche während der Gedenkveranstaltung anlässlich des 51. Jahrestages der Befreiung.

Bundesrepublik Deutschland am 27. April 1995, sondern von dem „Gedenktag von unten“, der am 15. April 1995 mit 1.500 Menschen begangen wurde. Das Beispiel hat Schule gemacht. In diesem Jahr haben 20 verschiedene Organisationen, von Jugendverbänden bis zum DGB, von Schulklassen bis zu den Sinti und Roma, von den Kirchen bis zu antifaschistischen Initiativen gemeinsam einen Gedenktag veranstaltet. Dies soll auch im nächsten Jahr so sein, denn damit wird Gedenkarbeit von einer staatlichen zu einer gesellschaftlichen Aufgabe, und das ist wohl die wirkungsvollste Form des Gedenkens. Meinen sehr herzlichen Dank möchte ich dafür an dieser Stelle dem wissenschaftlichen Beirat für Gedenkstättenarbeit und insbesondere seinem Vorsitzenden, Prof. Herbert Obenaus, sowie dem Gedenkstättenreferat des Nds. Kultusministeriums und der Nds. Landeszentrale für politische Bildung aussprechen, die uns sehr bei der Durchführung der Maßnahmen in Bergen-Belsen geholfen haben.

Ich möchte Ihnen zwei Aussagen von Teilnehmerinnen der Camps 1995 und 1996 vorstellen, die gut zum Ausdruck bringen, was unsere Arbeit bewirken kann.

Zunächst Vera aus Münster, 23 Jahre alt. Diesen Text setzen viele Jugendverbände zum Abschied bei Maßnahmen in Bergen-Belsen ein:

Aus dem Tagebuch des internationalen Workcamps vom 10. bis 16.04.1995:

„Dienstag, 11.04.1995

Heute war der erste Tag in unserem Camp:

Viele nette Leute, zahlreiche Erfahrungen.

Was uns bleibt:

Steine • Unvorstellbarkeiten • Geschützdonner

Steinerne Zeugen.

Steinerne Zeugen - diese Worte schleichen heute den ganzen Tag durch meine Seele. Steinerne Zeugen, ich ahne, daß es diese Worte waren, die bei mir hängen blieben, als ich Anfang dieses Jahres die ersten Informationen über dieses Workcamp las. Ja, nun weiß ich, daß es diese Worte waren. Warum bin ich hier - wegen der Steine? Ich war doch schon einige Male in Bergen-Belsen. Auch in Dachau, Theresienstadt, Auschwitz-Birkenau ... Aber ich bin doch

noch nie wegen der Steine hier gewesen. Heute sind wir einfach losgegangen. Einfach hinein in die Außenbezirke des ehemaligen Konzentrationslagers, und plötzlich stand ich vor der Entlausungsbaracke 1, ich erahne Entlausungsbaracke 2 - steinerne Zeugen. Und da sind die Randsteine der alten Lagerstraße, auch ein Teil der alten Lagerstraße selbst, 6 m breit war die also - steinerne Zeugen.

Baracke 9, Baracke 10, wieder stehe ich auf Fundamenten, und so weiß ich, daß auch all die anderen Baracken unter dieser Erde liegen - steinerne Zeugen. Und ich gehe weiter, die beiden Wasserbecken, noch ein Teil der alten Lagerstraße, Überreste der Kanalisation - steinerne Zeugen.

Ja, natürlich sind dies alles alte Steine, die ich da sehe. Aber warum schleichen so sehr diese beiden Worte - steinerne Zeugen - durch mein Inneres? Warum bin ich so berührt, so daß ich fast ein bißchen weinen möchte?

Mir geht eine Erinnerung durch den Kopf: Als ich vor 5 Jahren an einem internationalen Friedenscamp hier in Bergen-Belsen teilnahm, sagte ein ehemaliger polnischer Häftling zu uns: „Wenn Menschen schweigen, dann werden die Steine schreien.“ Und ich spüre, daß die Steine hier schreien. Schweigen denn die Menschen schon? Was ist mit mir? Ja, was ist mit mir? Ich bin mehr als 25 Jahre nach der Nazi-Diktatur geboren, ich trage keine Schuld für die Greueltaten dieser Zeit. Aber ich weiß, daß ich Verantwortung trage, heute in eben diesem Deutschland zu leben, wo ich dazu beitragen möchte, daß alle Menschen in Frieden und Liebe miteinander leben können. Und ich trage diese Ungewißheit in mir, daß ich nie wissen werde, wie ich in den Jahren zwischen 1933 und 1945 gehandelt hätte.

Nie werde ich wissen! Aber ich will mich wehren gegen Gedenkstätten, die aussehen, als wäre längst Gras über die Vergangenheit gewachsen. Darum möchte ich in dieser Erde graben, für all die, die leugnen,



nicht wissen wollen oder immer wieder Gründe suchen, daß doch alles nicht so schlimm sei - damals wie heute.

Und heute weiß ich, daß es schon immer die Steine waren, die mich aufbrechen ließen nach Bergen-Belsen, Dachau, Theresienstadt, Auschwitz-Birkenau ...

Aber warum weine ich eigentlich nicht? Später in der Dokumentenhalle spüre ich auch die Tränen in mir. Beginnt nicht Brutalität dort, wo ich anfangs, meine Emotionen zu unterdrücken?"

(Text in „Korrespondenz“ Nr. 72, S. 7)

Und Corinna aus Neuenkirchen, 18 Jahre, Teilnehmerin am Internationalen Workcamp 1996 schreibt:

„Das Workcamp Bergen-Belsen - fürs ganze Leben irgendwie für die ganze Welt!“

„Die deutsche Geschichte war für mich immer schrecklich. Beim Lesen reichte die Vorstellungskraft aus, daß sich ein Gefühl der Mitschuld breitmachte. Die Schuld der Deutschen am Massenmord und Krieg. Ich habe viel gelesen, da ich nach Wegen

suchte, dieses Land und diese Vergangenheit zu verstehen. Natürlich habe ich nichts verstanden. Dieses Lesen erschien mir passiv und ich kam mir hilflos dabei vor. Genauso hilflos, wie die Augen meiner Großeltern, wie ich mich gegenüber dem gegenwärtigen Faschismus fühlte, dessen Symbole mich in öffentlichen Toiletten anstarren. Das ist schrecklich.

Das Workcamp Bergen-Belsen war nicht passiv und ein Haufen nachdenklicher, offener und motivierter Menschen stürzte sich unaufhaltsam auf diese Hilflosigkeit. Ich wollte den Dingen entgegengehen und sie kamen auf mich zu. Wir haben vom ersten bis zum letzten Augenblick an, unter Gänsehaut und auch unterdrückter Tränen, gearbeitet. In uns und mit Händen und miteinander. Bis tief in die Nacht diskutiert, Zeitzeugen zugehört und befragt, im Regen Fundamente ausgegraben, bei Sonnenschein unsere Erfahrungen weitergegeben ...

Dieses Gefühl, nicht allein zu sein, besonders als Deutsche, sondern unter geschlossener Freundschaft mit Slowaken, Weißrussen, Polen, Holländern und Israelis, den Grausamkeiten unserer Geschichte ins Auge zu blicken, hat es leichter gemacht. Ich weiß jetzt nicht nur mehr über Gewalt und das Sterben im KZ Bergen-Belsen,

auch über Frieden und Freundschaft. In dieser einen Woche Workcamp ist in mir ein Gefühl erwachsen geworden, das wichtig ist für heute und morgen. Es ist nicht irgendein Weltfriedengefühl, sondern das, was gegen den Krieg wirkt, womit man in den Frieden ziehen kann."

Zum Abschluß möchte ich auf 4 Materialien hinweisen, die der Landesjugendring herausgegeben hat: Zum einen auf unsere Broschüre „Spuren suchen - Spuren sichern. Die Arbeit der Jugendverbände in Bergen-Belsen“, zum anderen auf die „Korrespondenzen“ Nr. 72 und 74, das ist das Informations- und Kommunikationsorgan des Landesjugendringes, diese beiden Hefte enthalten jeweils Berichte über die Internationalen Workcamps des Landesjugendringes 1995 und 1996 und auf eine kleine Broschüre, die im Rahmen des diesjährigen Camps durch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erstellt wurde und die noch vervielfältigt werden soll.

Fotos: Landesjugendring Niedersachsen.

(Thomas Castens ist Referent im Landesjugendring Niedersachsen.)

Zur Rolle und Verantwortung von Bibliothekaren/innen im Nationalsozialismus Bibliothekspolitik in den besetzten Gebieten und in den Ghettos - Umgang mit jüdischen Bibliotheksbeständen -

von Irmela Roschmann-Steltenkamp

Aufgrund der Resonanz und des großen Interesses der Teilnehmer/innen am Semi-

nar „Bibliothekare/innen im NS“ im letzten Jahr, wurde diese Thematik von der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz in diesem Jahr mit einem anderen Schwerpunkt weitergeführt. Galt es bei der ersten

Tagung die Grundzüge bibliothekarischer Arbeit im Dritten Reich herauszukristallisieren, um sich einen ersten Einblick in den Alltag des Berufszweiges unter dem Nationalsozialismus zu verschaffen, standen bei



der Seminarfortsetzung im März diesen Jahres das besetzte Polen sowie der Umgang mit jüdischen Bibliotheks-/Buchbeständen im Vordergrund. Im Gegensatz zum ersten Seminar wurde die Thematik anhand von Vorträgen vermittelt, Arbeit in Arbeitsgruppen fand nicht statt - dieses war jedoch keineswegs von Nachteil, wie die zahlreichen intensiven Diskussionen und „Fragerunden“ deutlich machten.

Wie auch im letzten Jahr waren die TeilnehmerInnen überwiegend Bibliothekare/innen, denen daran gelegen war, Ähnlichkeiten oder auch Unterschiede in den damaligen und heutigen Betriebsabläufen festzustellen und den Blick dafür zu schärfen, wo man von der sachlichen verwalterischen Arbeit aus „über den Tellerrand“ blicken und Fragen nach den Folgen seiner eigenen Tätigkeit stellen sollte.

Das inhaltliche Spektrum des Seminars bot unterschiedliche Ansätze: Der Vortrag von dem Historiker Peter Klein gab am Beispiel der Universitätsbibliothek Posen einen einführenden Überblick über die politische Relevanz von Kultur (Sprache, Bücher...) vor und während der Besetzung Polens seitens der Deutschen: Bibliotheken spielten dabei eine wichtige Rolle, da die jeweiligen Machthaber am Bibliotheksbestand ihre Stärke deutlich machen konnten. Maria Kühn-Ludewig erörterte Entstehung, Bestand, Arbeitsumstände etc. von Bibliotheken in den Ghettos Wilna und Lodz: Sie zeigte eindringlich, wie wichtig die Aufrechterhaltung von Alltag und kulturellem Angebot für die in den Ghettos Internierten zu Zeiten größter Unterdrückung waren. In einem Vortrag von Frau Bannas erfuhren die TeilnehmerInnen von einem einzigartigen Projekt der Bremer Staats- und Universitätsbibliothek (SUB): Die SUB gibt ohne Anträge von Seiten Dritter - soweit die Besitzer/innen zu ermitteln sind - Bücher aus ihrem Bestand an die eigentlichen Eigentümer zurück. Diese Eigentümer sind Juden und Jüdinnen, die in den 30er Jahren über Bremen emigrieren mußten / konnten, ihre Besitztümer jedoch nicht mitnehmen durften. Dieser Vortrag machte deutlich, wie

wichtig Bücher auch heute noch - nach über 50 Jahren - für die rechtmäßigen Besitzer sind, was sie für diese bedeuten, welche Familienerinnerungen damit in Verbindung stehen - jedes Buch birgt eine eigene Lebensgeschichte. Der letzte Aspekt, von Annegret Ehmann ausgearbeitet, behandelte die Konfiszierung jüdischer Bibliotheksbestände für Forschungsinstitutionen der Nationalsozialisten. Jüdische öffentliche und private Bibliotheken wurden systematisch „durchforstet“ und die beschlagnahmten Bücher sofort in die entsprechenden Bibliotheken im sog. Altreich integriert.

Im folgenden werden nun die kurz umrissenen Vorträge detaillierter und ausführlicher dargestellt sowie die Diskussionen, die sich daran anschlossen, skizziert.

Kulturpolitik als Instrument der Germanisierung: Zur Rolle der Bibliotheken in den von Deutschland besetzten Gebieten (Peter Klein)¹

In diesem Vortrag stand neben dem Umgang mit jüdischen Bibliotheksbeständen die politische Bedeutung im Vordergrund, die Bücher und Sprache, in denen die Bücher geschrieben sind, haben können². Kulturpolitik als Variante der Außenpolitik. Als spezielles Beispiel wurde die Gründung und der Aufbau der Staats- und Universitätsbibliothek (SUB) Posen³, nach der Be-

¹ Da sich dieser Vortrag auf die Geschichte speziell der Posener SUB bezieht, bleiben die deutschen Maßnahmen gegen die polnische Bevölkerung und die rassistischen Ausschreitungen nach der deutschen Besetzung Polens unbehandelt. Ebenso nicht erwähnt werden können in diesem Zusammenhang die im besetzten Polen unterschiedlich ausgeführten Restriktionen auf kulturellem Gebiet, die in großem Ausmaß durchgeführten Bibliothekszerstörungen und die zahlreichen Raubzüge der Nationalsozialisten. Im Haus der Wannsee-Konferenz liegen zu diesen komplexen Bereichen die Lesemappen des Seminars mit einführenden Texten aus und können bei Interesse eingesehen werden.

² Grundlage des Referates waren Unterlagen der Auseinandersetzung über die Bibliothek Posen zwischen der Stiftung Ahnenerbe und der SUB-Verwaltung. Diese Dokumente liegen in Posen und in der Außenstelle Zehlendorf des Bundesarchivs.

³ Posen stand von 1793-1806 und von 1815-1918 unter preußischer Herrschaft; 1848 war es Zentrum der polnischen Nationalbewegung in Preußen. Nach dem Aufstand am 27.12.1918 wurde die Stadt pol-

setzung Polens 1939 im sog. Warthegau gelegen, herangezogen.

Um die Rolle Posens und die Diskussion um eine deutsche oder polnische SUB in dieser Stadt verstehen zu können, muß man in das 19. Jahrhundert zurückgehen. Posen stand von 1815 bis 1918 unter preußischer Herrschaft, polnische Eigenständigkeitsbestrebungen wurden rigide untergraben und mit allen Mitteln zu verhindern versucht. Petitionen seitens der Polen bzgl. einer eigenen polnischen Universität in Posen schlug man regelmäßig im Preußischen Landtag nieder, hätte eine solche Institution doch eine Förderung der polnischen Sprache und Wissenschaft bedeutet, die von deutscher Seite nicht erwünscht war. Diametral entgegengesetzt sah es jedoch in Hinblick auf die Unterstützung der deutschen Minderheit in Posen aus: Diese Bevölkerungsgruppe wurde von Preußen besonders unterstützt, um ein Bollwerk gegen die polnische Bevölkerung zu bilden. So wurde seit den 1890er Jahren intensiv darüber diskutiert, ob in Posen eine deutschsprachige Universität eingerichtet werden sollte, um die deutsche Wissenschaft nach Posen zu bringen und die deutsche Position im Osten zu stärken. Ergebnis dieser Diskussionen war schließlich die Eröffnung einer preußischen königlichen Akademie in Posen im Jahre 1902, die offiziell für alle Bewohner zugänglich war, aufgrund der ausschließlich deutschsprachigen Kurse die Polen jedoch von vornherein ausschloß.

Nach dem ersten Weltkrieg wurde Posen polnisch und die Bibliothek der königlichen Akademie entsprechend der polnischen Interessen ausgerichtet.

In den 30er Jahren beklagten die Nationalsozialisten, Posen sei zu polnisch, die dortige deutsche Minderheit fühle sich zu wenig mit Deutschland verbunden. Um diese Tatsache zu ändern, sei eine deut-

nisch, der deutsche Bevölkerungsanteil sank sehr stark. Von 1939-1945 war Posen wiederum deutsch und Hauptstadt des Reichsgaus Wartheland (Aus: Meyers Lexikon in 24 Bänden. Mannheim u.a. 1992 (4. vollst. überarb. Aufl.), Band 17, S. 238).



sche Universität in Posen zur Ausbreitung und Festigung des Deutschtums unabdingbar. Nach dem deutschen Einmarsch in Polen wurde dieses Vorhaben sofort in die Tat umgesetzt. Ein weiterer Grund für die Dringlichkeit einer deutschen Posener Universität lag in dem Zustrom baltischer Professoren in den Warthegau; diesen waren von deutscher Seite feste Universitätsstellen versprochen worden, die es jedoch noch nicht gab und die erst geschaffen werden mußten.

Die alte Königliche Akademie, nach 1918 in eine polnische Universität umgewandelt, wurde in Beschlag genommen, die Bibliothek versiegelt. Auf den Strukturen und Beständen des Vorhandenen wurde nun eine deutsche Universität und SUB Posen errichtet. Hanns Streit⁴ war der erste Kurator dieser Reichsuniversität, Alfred Lattermann⁵ betraute man mit der Aufgabe der Bibliotheksstrukturierung in eine deutsche Bibliothek. Einen Monat nach der Bibliotheksversiegelung wurde mit der Sichtung der Bestände begonnen, bereits am 11.11.1939 fand die teilweise Wiedereröffnung statt. Die deutsche Posener SUB wurde stark gefördert und war mit guten finanziellen Mitteln ausgestattet, da Posen eine wichtige Universitätsstadt werden sollte.

Der vorhandene Bestand setzte sich aus den polnischen Pflichtexemplaren, polnischer Wissenschaftsliteratur und den Büchern der alten Königlichen Akademie zusammen - insgesamt ca. 1,5 Mio. Bände. Um die polnische Literatur zurückzudrängen und den Anschluß dieser Bibliothek an deutsche Bibliotheken zu gewährleisten, waren verschiedene Maßnahmen geplant: Ein akademischer Schriftenaustausch mit dem Altreich (um den Anteil deutscher Bücher im Bestand zu erhöhen), die Kata-

logisierung nach den Preußischen Instruktionen und die Anbindung an den deutschen Leihverkehr. Die polnischen Bücher, Karten und Atlanten aus dieser Bibliothek wurden unter Verschuß gehalten und nur an bestimmte, NS-vertrauenswürdige Personen ausgeliehen, um der polnischen Bevölkerung keine Möglichkeit zu geben, mit ihrer Literatur und Geschichte in Berührung zu kommen. Um dieses Ziel für den gesamten Warthegau zu garantieren, wurde eine weitere Maßnahme ergriffen: Alle im Warthegau vorhandenen polnischen Bücher wurden eingezogen und zentral in einer Posener Kirche in der Thüringer Straße gelagert, wo eine große Zentralbibliothek dieser als gefährlich eingestuften Literatur geplant war. Mit der Konfiszierung der Bücher waren aus dem Altreich in den Warthegau abgeordnete Bibliothekare/innen beschäftigt, beschlagnahmt wurden z.T. kostbare zweisprachige Bibliotheken mit alten Beständen aus Klöstern, Synagogen, privatem Besitz etc.. Bis 1942 kamen ca. 2 Mio. Bände in die Thüringer Straße. Die dort arbeitenden Bibliothekare/innen waren mit der Erschließung der Titel völlig überlastet, so daß die Bücher zum Großteil ungeordnet in der Kirche gestapelt wurden, von Systematik und Ordnung einer Bibliothek konnte nicht gesprochen werden.

Die Konzentration von deutscher Seite auf die Errichtung und Förderung einer Reichsuniversität in Posen zog Kompetenzstreitigkeiten zwischen den unterschiedlichen Machträgern innerhalb der NSDAP nach sich. Hans Frank⁶, Generalgouverneur Polens, weigerte sich erfolgreich, die Bücher und Bibliotheksbestände des Generalgouvernements an die Universität Posen abzuliefern, er wollte selbst eine Universitätsbibliothek in Krakau errichten und benötigte die Bücher „seines Gebietes“ für dieses Vorhaben.

Ein anderer Konflikt entstand zwischen der Stiftung Ahnenerbe und Arthur Greiser⁷, dem Gauleiter des Warthegaus: Erstere wollte so viele Bücher wie möglich für eigene Zwecke aus dem besetzten Polen in das Altreich bringen, Arthur Greiser setzte sich jedoch vehement für eine ausschließliche „Belieferung“ der Posener Reichsuniversität mit den polnisch-jüdischen Büchern ein und wollte keine davon an andere Institutionen abtreten. Garantierten ihm doch erst die beschlagnahmten alten, kostbaren Handschriften, Inkunabeln etc. einen Schriftenaustausch mit dem Altreich und somit den Anschluß an die anderen Bibliotheken. Greiser setzte sich in dieser Auseinandersetzung durch, die Universitätsbibliothek Posen wurde daraufhin als einzige Bibliothek mit den konfiszierten Büchern aus dem Warthegau bestückt.

1944 wurde die mit 2 Mio. polnischen Büchern gefüllte Kirche in der Thüringer Straße bei einem Bombenangriff zerstört, die meisten Bücher verbrannten. Die Folge davon ist eine sehr geringe Überlieferung polnischer Literatur aus der gesamten Zeit von vor 1945. Der Bestand der ehemaligen Reichsuniversität (ca. 1-1,5 Mio. Bände) blieb zum Glück unbeschädigt und gehört heute zum normalen Bibliotheksbestand der noch bestehenden (jetzt wieder polnischen) Posener Universität.

In der sich anschließenden Diskussion kam die Frage nach dem heutigen Standort der aus Polen gestohlenen Bücher auf. Generell kann darauf keine Antwort gegeben werden, die Bestände legten unterschiedliche Wege zurück, die nicht mehr rekonstruierbar sind. Die jüdische Bibliothek Warschau z.B. kam nach Berlin, nach Kriegsende verliert sich jedoch ihre Spur. Einzelne Fragmente dieser Bibliothek sind noch in den Akten zu finden, detaillierte Angaben aber nicht möglich. Ebenso unklar

⁴ Hanns Streit: 1896-?, promovierter Volkswirt, seit 1923 Geschäftsführer des Studentenwerks e.V. in Berlin und Dresden, Partei- und SS-Mitglied seit 1931. Seit 1933 Führer des Reichsstudenwerkes, seit 1941 besoldeter Universitätskurator in Posen.

⁵ Alfred Lattermann: 1894-1945, promovierter Historiker. Geschäftsführer der Histor. Gesellschaft für Posen seit 1928. Herausgeber der 'Deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen'.

⁶ Hans Frank: 1900-1946, promovierter Jurist. Reichsrechtsführer, während des Zweiten Weltkrieges Generalgouverneur Polens. 1923 Eintritt in die SA, Beteiligung am Hitlerputsch, nach 1933 mit zahlreichen hohen Ämtern belegt. 1942 Absetzung vom Rechtsamt. 1946 hingerichtet. (aus: Wislrich, Robert: Wer war wer im Dritten Reich. München: 1983, 73f.)

⁷ Arthur Greiser: 1897-1946. 1928 Beitritt zur SA und NSDAP, 1930 zur SS. Bis 1939 Präsident des Danziger Senats, während des Zweiten Weltkrieges Reichsstatthalter des Gaues Wartheland. 1946, nach Aburteilung durch ein polnisches Gericht, in Posen gehängt. (aus: Wislrich, Robert: Wer war wer im Dritten Reich. München: 1983, S. 98.)

**Niedersächsische Landeszentrale
für politische Bildung**
Hohenzollerstr. 46

30161 Hannover
Tel.: (0511) 39 01 - 285

Stiftung Topographie des Terrors, Berlin

Budapester Str. 40

10787 Berlin
Tel.: (0 30) 25 45 09 - 0

Einladung zur Tagung

***Täter und Tatgehilfen im Nationalsozialismus.
Zur Darstellung der Täter in den Gedenkstätten***

vom 20. bis 22. November 1996 in Hannover

Diese Tagung ist eine Kooperationsveranstaltung der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung und der Stiftung Topographie des Terrors, Berlin, in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftlichen Beirat für Gedenkstättenarbeit des Landes Niedersachsen

Tagungsprogramm "Täter und Tatgehilfen im Nationalsozialismus. Zur Darstellung der Täter in den Gedenkstätten"

Tagungsort: Historisches Museum am Hohen Ufer, Pferdestr.6, 30159 Hannover,
Tel.: 0511/168-3949

Planung und Leitung: *Thomas Lutz*, Stiftung Topographie des Terrors, Berlin, Mitglied des
Wissenschaftlichen Beirates für Gedenkstättenarbeit
Wilfried Wiedemann, Niedersächsische Landeszentrale für politische
Bildung, Hannover

Leitungsteam: *Thomas Lutz*, Berlin
PD Dr. Inge MarBolek, Universität Bremen, Mitglied des
Wissenschaftlichen Beirates für Gedenkstättenarbeit
Prof. Dr. Herbert Obenaus, Universität Hannover, Vorsitzender des
Wissenschaftlichen Beirates für Gedenkstättenarbeit
Wilfried Wiedemann, Niedersächsische Landeszentrale für politische
Bildung, Hannover

Tagungsverlauf:

Mittwoch, 20.11.96

15.00 Uhr Begrüßung durch die Veranstalter
Einführung in die Tagung: Prof. Dr. Herbert Obenaus

15.30 - 18.00 Uhr **Die Täter: Herkunft, Werdegang und Motive**
Referent: Prof. Dr. Henry Friedländer, Washington

**Die Normalität des Bösen - Gewaltformen und Täterhabitus in den
Konzentrationslagern**

Referent: Prof. Dr. Wolfgang Sofsky, Göttingen

Moderation: Prof. Dr. Herbert Obenaus

Donnerstag, 21.11.96

9.00 - 12.00 Uhr

**Täterprofile am Beispiel der RSHA-Elite,
der KZ-Kommandanten und -Wachmannschaften**

- **Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes**
Dr. Michael Wildt, Hamburg
 - **Die Kommandanten der nationalsozialistischen
Konzentrationslager**
Karin Orth, Hamburg
 - **Selbstbild und Selbstdarstellung des KZ-Personals von
Bergen-Belsen**
Alexandra Wenck, Berlin
 - **Die SS-Aufseherinnen des KZ Ravensbrück**
Irmtraud Heike, Hannover
- Kommentierende Zusammenfassung:**
Frank Dingel, Berlin

Moderation: Thomas Lutz

15.00 - 17.00 Uhr

**Der Wandel des Täterbildes durch Rechtslage und Recht-
sprechung nach 1945**

- **Strafverfolgung der NS-Täter durch die britischen und
amerikanischen Besatzungsmächte 1945 bis 1949**
David Warner Tabaschnik, Hamburg
- **Die Strafverfolgung der NS-Täter durch die Justizbehörden der
Bundesrepublik Deutschland**
Prof. Dr. Dr. Ingo Müller, Bremen
- **Taten - Prozesse - Urteile. Zur strafrechtlichen Verfolgung der
Wachmannschaften des KZ Bergen-Belsen**
Elke Zacharias, Salzgitter

Moderation: Wilfried Wiedemann

17.15 - 18.30 Uhr

**Das Aufseherinnenhaus. Überlegungen zu einer Ausstellung über SS-
Aufseherinnen in der Gedenkstätte Ravensbrück**

Dr. Insa Eschebach, Berlin

- **Kommentare**
Dr. Detlef Garbe, Hamburg
Wulf Brebeck, Büren

Moderation: Wilfried Wiedemann

Freitag, 22.11.96

9.00 - 12.00 Uhr

Täter und Tatgehilfen

- **Nur ein Rädchen im Getriebe ? - Zur Beteiligung der öffentlichen Verwaltung an den NS-Verbrechen. Möglichkeiten der Bearbeitung in den Gedenkstätten**
Annegret Ehmann, Berlin
- **Der „grüne“ Holocaust. Ordnungspolizei, Ostkrieg und Judenmord.**
PD Dr. Klaus Michael Mallmann, Saarbrücken/Berlin
- **Denunziation im Dritten Reich - Transmissionsriemen zwischen Regime und Gesellschaft**
Prof. Dr. Gerhard Paul, Schleswig

Moderation: PD Dr. Inge Marßolek

12.15 Uhr

Schlußworte: Thomas Lutz

- Änderungen vorbehalten -

Unterkunft und Verpflegung sind für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kostenlos. Fahrtkosten werden in Ausnahmefällen auf Antrag erstattet.

Anmeldung zur Tagung: Bitte bis spätestens 15.09.1996 zurücksenden an

**Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung
Hohenzollernstraße 46
30161 Hannover**

✂

Hiermit melde ich mich verbindlich für die Tagung "Täter und Tatgehilfen im Nationalsozialismus. Zur Darstellung der Täter in den Gedenkstätten" vom 20. bis 22.11.1996 in Hannover an:

Name:.....

Institution:.....

Straße:.....

PLZ, Ort:.....

Telefon:.....

Hotelunterkunft wird gewünscht: ☐ wird nicht gewünscht ☐

Ort, Datum:.....Unterschrift:



ist z.B. der Verbleib der Bibliothek der Stiftung Ahnenerbe.

Überraschend war für einige das große Interesse der Stiftung Ahnenerbe an den konfiszierten Büchern der besetzten Gebiete. Dieses Interesse wird jedoch verständlich, wenn man bedenkt, daß es sich z.T. um kostbare, sehr alte Werke z.B. aus den Priesterseminaren in Posen und Gusen handelte, die im Altreich nicht vorhanden waren. Darüber hinaus war die polnische Literatur seitens der Nationalsozialisten auch von Wert für die Erforschung des polnischen Volkes, der „Untermenschen“. Eine Parallele zu diesem Punkt im Dritten Reich besteht im Sammeln zahlreicher kostbarer Judaica und jüdischer Literatur allgemein, um anhand dieser Literatur das jüdische Volk für die eigenen Rassentheorien zu erforschen.

Ein Seminar Teilnehmer wies darauf hin, daß bei der Rede von Bibliothekskonfiszierungen sehr zwischen den SD-Angehörigen und den preußischen Bibliothekaren/innen zu unterscheiden ist. Erstere verwüsteten bei der Besetzung Polens die zu konfiszierenden Bibliotheken, kannten die Werte der Bestände oftmals nicht, waren an den Büchern nicht interessiert und verbrannten zahllose kostbare Stücke. Die in die besetzten Gebiete abgeordneten Bibliothekare/innen kannten den Wert der Bücher jedoch sehr gut, waren sie doch mit der Materie vertraut. Ihnen ging es tatsächlich um die Sicherung der Bestände, um den Erhalt der Bücher - wenn natürlich auch um die Sicherung der besten Exemplare für das Altreich auf unrechtmäßigem Wege.

Zum Abschluß dieser Diskussion wurde festgehalten, daß es inzwischen wohl vermehrt Untersuchungen und Arbeiten zum Thema Bibliothekare/innen im NS gibt, aber kaum die Rolle und das Verhalten einzelner Universitätsbibliotheken im Dritten Reich erforscht ist.

Die Bedeutung von Bibliotheken in Ghettos - die Bedingungen ihrer Entstehung und Existenz (Maria Kühn-Ludewig)⁸

Am Beispiel der Ghettos Wilna und Lodz wurde ein zuerst recht befremdliches und ungewohntes Thema behandelt: Entstehung und Arbeitsweise von Bibliotheken sowie LeserInnenverhalten der Bibliotheksnutzer in der Extremsituation eines Ghettos. Entgegen den Vorstellungen eines fehlenden kulturellen Lebens unter Internierungsbedingungen entstand das Bild einer fast normalen, funktionierenden und stark genutzten Bibliothek - Kultur als Widerstand und als Flucht aus dem erniedrigenden und willkürlichen Alltag⁹.

Die Referentin stellte ihren Vortrag in den Rahmen zweier Fragen, die bzgl. Ghettabibliotheken gestellt werden können: Zum einen der Aspekt der Kontinuität in der Arbeit der Bibliotheksangestellten vor und nach ihrer Ghettoisierung (war der Alltag, die Arbeiten wie z.B. Katalogisierung etc., der gleiche oder unterschied er sich frappant von der Arbeit in Freiheit), zum anderen der Aspekt von Handlungsspiel- und freiräumen für die Bibliothekare/innen bei ihrer Arbeit im Ghetto (waren sie streng kontrolliert oder konnten sie eine Art von Widerstand mit ihrer Arbeit leisten und sich selbst behaupten).

Bibliotheksgründungen im Ghetto hatten unterschiedliche Ausgangspunkte:

- Im Ghettobezirk gab es bereits vor der Festsetzung der Ghettogrenzen etablierte Bibliotheken, die mehr oder weniger kontinuierlich weitergeführt wurden.

⁸ Die Grundlage des Referates bildeten Berichte über das Ghettoleben aus der Zeit selbst (wobei genau zwischen der Perspektive der Berichte zu unterscheiden ist: zwischen privaten, offiziellen oder auch dienstlichen Berichten), später verfaßte Erinnerungsarbeiten sowie einige wenige wissenschaftliche Einzelstudien, die es zu diesem Thema gibt. Weiterführende Literaturangaben finden sich im Anschluß des Textes.

⁹ Auch in anderen Ghettos, z.B. Warschau und Theresienstadt, gab es Bibliotheken. Sie waren jedoch nicht Gegenstand des Vortrags und finden deshalb hier keine Erwähnung.

- Bibliotheksbesitzer kauften den im Ghetto Internierten, die Geld brauchten, Bücher ab (das Buch als Ware, das das tägliche Überleben sichert).
- Internierte Juden mußten ihre in das Ghetto mitgebrachten Bücher bei ihrer Deportation in ein anderes Lager, meist Auschwitz, zurücklassen und diese Bücher wurden dann von den im Ghetto Zurückgebliebenen eingesammelt und als Bibliothek angeboten.

Der Bibliotheksbestand in den Ghettos war demzufolge zufällig und abhängig von den von den Internierten mitgebrachten Büchern sowie von der kulturellen Struktur der Stadt, in der das Ghetto sich befand.

Das Ghetto Lodz existierte von 1940-1944, ca. 160 000 Menschen waren dort inhaftiert, von denen 1945 nur noch rund 800 am Leben waren. Da das Ghetto Lodz sehr stark von der Außenwelt isoliert war, bestand im Inneren ein großer Hunger nach Büchern. Im Ghettobezirk lag schon vor 1940 eine medizinische Bibliothek (jedoch nach 1940 nicht öffentlich zugänglich) und darüber hinaus gab es einzelne private Leihbüchereien, die bereits vor der Ghettoisierung existierten. Die Buchbestände der Leihbibliotheken wurden u.a. durch Ankauf von Büchern aus dem Besitz der Ghettoinsassen vergrößert, Bücher konnten jedoch auch (an Stelle von Geld) als Bibliotheksbenutzungsgebühr „gezahlt“ werden. 1942 sammelte ein Anwalt namens Neftalin nach einer großen Deportation aus dem Ghetto die in den Häusern zurückgebliebenen Bücher ein und machte daraus Wanderbibliotheken für die Jugendlichen im Ghetto: Die Zurückgebliebenen „profitierten“ in ihrer schrecklichen Situation vom noch schlimmeren Schicksal anderer Internierter, wenn auch nur eine begrenzte Zeit, bis zur eigenen Deportation.

Die Benutzung der Bibliotheken war selbst unter den Ghettoumständen nicht kostenlos: Die Leihgebühr einer der Privatbibliotheken betrug z.B. 1 RM/Monat, die Kaution 5 RM - für die meisten Ghettobewohner eine unerschwingliche Summe. Dennoch



war die Bibliothek stark frequentiert, da jedes andere kulturelle Leben so gut wie tot war (seit Oktober 1941 war der Schulunterricht verboten und Theater sehr reduziert). Von einer privaten Bibliothek ist bekannt, daß dort nebenberufliche Angestellte beschäftigt waren. Offiziell gab es Vorschriften über die Zusammensetzung des Bibliotheksbestands, diese wurden jedoch praktisch nicht überprüft.

Genaue und detaillierte Angaben zur Nutzung der Bibliotheken in Lodz existieren leider nicht, da die einzige Quelle für Informationen die Chronik des Ghettos Lodz ist, in der der Bibliotheksaspekt einen Bereich unter anderen darstellt. Ebenso verhält es sich mit den Angaben zum Bibliothekspersonal.

Anders sieht die Quellenlage bzgl. der Bibliothek des Wilnaer Ghettos aus: Hier war ein ausgebildeter Bibliothekar - Hermann Kruk¹⁰ - tätig, der sich nach der Errichtung des Ghettos für eine offizielle Bibliothek mit festangestellten, ausgebildeten Bibliothekaren/innen im Ghetto stark machte. Er hatte mit seiner Forderung Erfolg und konnte am 15.9.1941 die Bibliothek eröffnen, die bis September 1943, bis zur Auflösung des Ghettos, bestand. Hermann Kruk verfaßte 1942 einen präzisen Jahresbericht für den Judenrat¹¹ des Ghettos, unter dessen offizieller Aufsicht die Bibliothek stand, so daß aufgrund dieser erhaltenen Quelle ein sehr guter und genauer Einblick in die Bibliotheksarbeit des Wilnaer Ghettos möglich ist.

Vor 1939 gab es in Wilna jüdische öffentliche Bibliotheken, die nach der russischen Besetzung verstaatlicht und nach dem deutschen Einmarsch ganz geschlossen

wurden. Aus den Beständen einer dieser Bibliotheken errichtete Hermann Kruk die Ghettabibliothek, ergänzt wurde sie durch die Bücher Deportierter. In der Bibliothek selbst waren ausgebildete Bibliothekare /innen tätig, zusammen mit den Angestellten des Museums(!) und des Archivs(!) belief sich die Zahl auf insgesamt 21 Angestellte. Außenstellen der Bibliothek innerhalb des Ghettos fanden sich im Gefängnis und im Jugendklub sowie als Wanderbüchereien. Die Bibliothek war täglich von 11-18 Uhr geöffnet.

In seinem Jahresbericht verzeichnete Kruk insgesamt 14.000 Ausleihen. Im Bestand und bei der Ausleihe überwog die Belletristik, die Lesesaal(!)-Benutzer bevorzugten hingegen Sachliteratur. Im Lesesaal lagen Zeitungen und Illustrierte aus, die Nutzer, die vor Ort lasen, suchten die Ruhe und Abgeschiedenheit dieses Raumes. Die Lesebedürfnisse bestanden zum einen in der Suche nach Unterhaltung, zum anderen in der Wissensvermehrung. Einen großen Anteil machten die Leser im Alter von 15 bis 30 Jahren aus, die Zahl der weiblichen Leser stieg im Zeitraum des Berichts an und auch Kinder waren eifrige Bibliotheksbesucher.

Hermann Kruk selbst äußerte Zweifel und Skrupel bei der seltsamen und auch erschreckenden Verbindung von Ghetto, Internierung und permanent drohendem Tod mit einer „normalen“ Bibliothek; er sah jedoch auch deutlich die positiven Aspekte: Die Stärkung des Überlebenswillens, die durch die Möglichkeit der Flucht aus dem schrecklichen Alltag mit Hilfe von Literatur und Lesen resultierte. Bibliotheken im Ghetto waren soziale Orte und Rückzugsmöglichkeiten, deren Wert für die Internierten nicht zu unterschätzen ist. Darüber hinaus boten sie für die dort Angestellten die Sicherheit eines geregelten Einkommens, das auch im Ghetto von großer Wichtigkeit war und das Überleben sicherte.

Zurückgreifend auf die eingangs gestellten Fragen kann gesagt werden, daß eine gewisse Kontinuität der Bibliotheksarbeit vor

und während des Ghettos in Wilna und Lodz bestand: Zum einen basierten die Bibliotheken auf den im Ghetto vorhandenen Büchern und auf schon vorher bestehenden Bibliotheken, zum anderen waren für die Arbeit selbst ausgebildete Bibliothekare nötig, die die Abläufe eines Bibliotheksalltages kannten und die Arbeiten strukturieren konnten, so wie sie es auch vor ihrer Internierung getan hatten. Dennoch wird der Bibliotheksalltag nach der Ghettoisierung nicht so wie vorher weitergegangen sein, war das ganze Leben doch vom ständig drohenden Tod und der Unterdrückung und Erniedrigung seitens der deutschen Besatzer beherrscht.

Aber gerade in diesem Kontext bot die Bibliotheksarbeit und auch die -nutzung Freiräume, war eine Art von Widerstand, das Aufrechterhalten eines - wenn auch nur illusorischen - normalen Lebens.

Und gerade dieser Alltag löste bei den TeilnehmerInnen Erstaunen aus, Erstaunen darüber, daß der Ghettoalltag und speziell die Arbeit in den Bibliotheken relativ „normal“ verlief, daß es Nutzungs-, Ausleih- und Mahngebühren gab, daß Festangestellte dort beschäftigt waren, die ein geregeltes Einkommen hatten. Auf der anderen Seite wurde jedoch auch sehr deutlich, wie wichtig Kultur gerade in Zeiten der Unterdrückung ist, daß sie sowohl Auflehnung als auch Ablenkung bedeutet und für die Betroffenen eine Hilfe darstellt. Bücher erhalten eine immense Bedeutung, Bibliotheks-räumlichkeiten, wie z.B. Lesesäle, werden zu kostbaren Refugien, in denen man Kraft schöpfen kann. Buch und Bibliothek als sozialer Ort, der den Alltag zwar nicht ändern, wohl aber kurzfristig erträglicher machen kann.

Vorstellung eines Projekts der Bremer SUB zur Rückgabe von Büchern, die Juden vor ihrer Emigration in Bremen zurücklassen mußten (Elfriede Bannas)

Der sehr beeindruckende und persönliche Beitrag von Frau Bannas stellte die Verbin-

¹⁰ Hermann Kruk: 1897 geboren, stark engagiert in der polnisch-jüdischen Arbeiterbewegung, lebte in Warschau und leitete dort die jüdische Grosser-Bibliothek. 1939 floh er vor den Deutschen nach Wilna, war 1941-1943 im Wilnaer Ghetto und wurde 1943 nach Estland deportiert, wo er im September 1944 ermordet wurde. Literatur: Hermann Kruk, Bibliothekar und Chronist im Ghetto Wilna. 2. Aufl. Hannover: Laurentius 1990 (Laurentius-Sonderheft).

¹¹ Auf die Problematik und die schwierige Situation der Judenräte in der NS-Zeit wird in diesem Aufsatz nicht eingegangen.



derung zwischen der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland unter den Nationalsozialisten mit der heutigen Zeit her und verband diese wiederum mit bibliothekarischer Arbeit in beiden Zeitphasen.

Ausgangspunkt des wohl einmaligen Projektes war ein Bestand (ca. 1550 Bücher) der Bremer SUB von 1942, der, im Zugangsbuch mit der Signatur JA versehen, z.T. gesondert im Magazin stand, z.T. normal in den Bestand eingearbeitet war. Es stellte sich heraus, daß diese Bücher sämtlich aus dem Besitz von Juden stammten, die noch Anfang der 40er Jahre über Bremen aus Deutschland emigrieren konnten, denen aber, aufgrund eines kurzfristigen neuen Erlasses, die Mitnahme ihrer vorher gepackten und genau verzeichneten Besitztümer untersagt war. Die Menschen konnten nach Amerika entkommen, die gepackten Kisten blieben in Bremen zurück. Der Erlaß von Ende 1941 besagte, daß die Besitztümer der Emigranten zu beschlagnahmen und einem Gerichtsvollzieher zu übergeben seien, damit dieser die Gegenstände zum Nutzen des Dritten Reiches versteigern könne (der Erlös dieser Versteigerungen ging an die Reichsfinanzkasse Berlin).

Aufgrund einer politischen Anfrage im Bremer Senat bzgl. dieses Buchbestandes wurde Frau Bannas, eine pensionierte Studienrätin, im Rahmen eines Werkvertrages beauftragt, die Emigranten und ihre Familien - soweit überhaupt noch möglich - ausfindig zu machen, damit die eigentlichen Besitzer ihr Eigentum zurückerhalten können. In mühevoller Kleinstarbeit schaffte Frau Bannas es, mittlerweile 336 Bücher eindeutig zu identifizieren und zurückzugeben, 2/3 des Bestandes konnte sie dem Herkunftsort zuordnen. Für diese Suche benutzte Frau Bannas 4 Quellen: Die Bücher selbst, das Zugangsbuch der SUB Bremen, die Nachweise der Oberfinanzdirektion (Geldeingänge nach den Versteigerungen) sowie die Rückerstattungsanträge der Buchbesitzer. In einem ersten Schritt suchte Frau Bannas alle 1550 Bücher aus

dem Bestand zusammen, verglich sie genau mit dem Zugangsbuch und überprüfte die Signatur sowie die Signaturenänderungen der letzten 50 Jahre. Der Bestand setzte sich u.a. zusammen aus Stadt- und Landschaftsmonographien, Erinnerungsbüchern und wissenschaftlichen Büchern, z.T. in wertvollen Ausgaben; jedes Buch stellte damals für den Besitzer eine Kostbarkeit dar, da er in die Emigration nur bestimmte vorgeschriebene Dinge sowie nur eine begrenzte Zahl von Büchern mitnehmen durfte.

Jedes einzelne Buch bekam bei der Suche nach den Eigentümern eine eigene Findkarte, auf der akribisch alle für Frau Bannas wichtigen Einzelheiten dieses spezielle Buch betreffend aufgeführt wurden. Angaben, die zuerst unwichtig erschienen, wurden auch verzeichnet und stellten sich im Laufe der Zeit als wichtige Hinweise heraus. Angaben für die Findkarten waren z.B. Signaturen, Widmungen, Ex Libris etc. Zu Beginn stellte Frau Bannas anhand von mühsamem Handschriftenvergleich Verbindungen zwischen den einzelnen Büchern her und gruppierte diese um die Besitzer herum. Erst später stellte sich heraus, daß im Bremer Staatsarchiv die Packlisten der Emigranten, die Emigrationsanträge, Versteigerungslisten und die Rückerstattungsanträge der Emigranten lagen. Anhand dieser Unterlagen konnten so die vorher mühsam erarbeiteten Familien- und Besitzzusammenhänge bestätigt und auch neue Linien hergestellt werden. Es wurde möglich, einzelne Bücher zu Gruppen zusammenzufassen und dann Familien zuzuordnen. Diese Büchergruppen wurden jedoch dadurch auseinandergerissen, daß nicht alle Bücher, die aus einer Familien-Packkiste stammten, gemeinsam versteigert wurden und sich so nicht alle gemeinsam im Bremer Bestand fanden: Vor der Versteigerung bedienten sich diverse Stellen an den zurückgelassenen Kostbarkeiten. So durften sich z.B. staatliche Institutionen wie Bibliotheken und Museen aber auch „arisierte“ Buchhandlungen, Behörden, Vereine etc. die für sie relevanten Bücher herausuchen und die Staatsbibliothek zog

die verbotene, indizierte Literatur ein. Letztere wurde in den Bestand aufgenommen, jedoch nur an „einwandfreie“ Nutzer ausgeliehen. Sehr kostbare Exemplare wurden auch von Nazi-Funktionären für die eigene Bibliothek mitgenommen. Versteigert wurden schließlich nur die Titel, die als unbedenklich galten und an die Öffentlichkeit gelangen durften sowie die weniger wertvollen Bücher. Als Käufer (die ebenso akribisch mit Namen und Anschrift in den Unterlagen verzeichnet waren) traten „normale“ Bürger Bremens auf.

Das Erschreckende an diesem Vortrag bestand darin, als BibliothekarIn zu sehen, wie alltäglich der Umgang mit Büchern von Verfolgten war, wie wenig bei der Einarbeitung der Titel auf dessen Herkunft geachtet wurde und wie selbstverständlich die Einrichtung eines Sonderbestandes (der verbotenen „jüdischen“ Literatur) war, der nur an parteitreue Nutzer ausgeliehen werden durfte. Der wissenschaftliche Bibliotheksalltag ging normal weiter, die Ausleiher wurden nur schärfer auf bestimmte Kriterien hin überprüft - auch das eine Verhaltensweise, die wie selbstverständlich durchgeführt wurde. Bücher wurden wie Dinge behandelt, die kein Umfeld und keine Geschichte besitzen, sondern nur Teil des Bestandes sind.

Ein Teilnehmer des Seminars merkte in der sich anschließenden Diskussion an, daß das vorgetragene Projekt sich auf private jüdische Buchbestände/-besitze bezieht, und dieses Thema so gut wie gar nicht erforscht ist. Die Wege der Bücher der Deportierten, Emigrierten etc. sowie der Verbleib der Bestände nach 1945 ist ungewiß. Die SUB Bremen stellt eine Ausnahme dar.

In diesem Zusammenhang muß auch die Rolle der Antiquariate im Dritten Reich erwähnt werden: gerade dieser Berufszweig profitierte in erheblichem Maße von den Deportationen, Ermordungen und der Entrechtung der jüdischen deutschen Bevölkerung, da die Antiquare plötzlich billig an kostbare und wertvolle Bücher gelangten,



die sie zu weitaus höheren Preisen verkaufen konnten. Ebenfalls ein noch nicht erforschtes Gebiet in der Buch- und Bibliotheksgeschichte.

Im Abschluß des Vortrages von Frau Banas hielten alle TeilnehmerInnen einstimmig fest, daß durch die Versuche, die Besitzer der einzelnen Bücher herauszufinden und die Bücher dann an diese zurückzugeben, die Geschichte des Nationalsozialismus individualisiert und somit viel zugänglicher wurde. Die Deportationen und die Konfiszierung der Bücher waren nichts Allgemeines mehr, sie waren greifbar und sehr viel näher, an Personen festgemacht - ähnlich dem Gefühl, das der Leser von z.B. Viktor Klemperers Tagebüchern hat. Als Arbeitshinweis bzw. -anregung blieb, daß sich in allen (wissenschaftlichen) Bibliotheken Zugangsbücher finden, die Auskunft darüber geben, woher die Bücher an die Bibliothek gelangt sind. Daraus könnten in anderen Städten die gleichen Projekte entstehen wie in Bremen.

Zur Rolle des Frankfurter Instituts zur Erforschung der Judenfrage und den Umgang mit jüdischen Bibliotheksbeständen (Annegret Ehmann)¹²

Dieser letzte Vortrag des Seminars beleuchtete den Umgang mit „jüdischen“ Büchern im sog. Altreich, zeigte Konkurrenzkämpfe innerhalb einzelner Institutionen auf und beschrieb die Arbeit deutscher Bibliothekare in den besetzten Gebieten.

1935 wurde in München das *Reichsinstitut für Geschichte des Neuen Deutschland* gegründet, Leiter war Walter Frank¹³, ein Schützling Rudolf Hess'. Der Beirat des Instituts bestand aus hochrangigen Wissen-

schaftlern; Ziel war, die größte Institution und Bibliothek dieser Art in Europa zu werden und deshalb erfuhr das Reichsinstitut eine starke Förderung. Als jährliche Publikation erschienen die „Forschungen zur Judenfrage“. 1936 entstand eine neue Unterabteilung, *Erforschung der Judenfrage in München*, deren Schwerpunkt darin lag, die sog. jüdischen Mischlinge in München ausfindig zu machen. Neu war das Vorgehen, um an die benötigten Informationen zu kommen: Es wurden Aufrufe verbreitet mit der Bitte, daß sich die Münchener Bevölkerung, die z.B. Photos, Berichte, Texte, Erzählungen o.ä. zu diesem Thema hat, bei dem o.g. Institut melden möchte. Frühe Oral History.

Das Münchener Institut verfügte über eine große Bibliothek, 1937 hatte sie einen Etat von 10 000 DM von der DFG, der noch um 24 000 DM aufgestockt wurde. Die Vergrößerung des Buchbestandes wurde außerdem durch Konfiszierungen zahlreicher jüdischer Bibliotheken in den besetzten Gebieten vollzogen. Betraut mit dieser Aufgabe waren Bibliothekare/innen, die aus dem sog. Altreich in den Osten abgeordnet wurden. Dort gingen sie durch die einzelnen Buchbestände und sortierten die Bücher aus, die ihnen für die Aufgaben in München als sinnvoll und nützlich erschienen. Die 'unwichtigen' Bücher wurden sofort vor Ort vernichtet. Zahlreiche wertvolle Bestände fielen diesen Aussonderungen zum Opfer.

Um den Status der Institutsbibliothek durch besondere Bücher erheblich zu steigern, kamen auch Bibliotheksbestände aus Deutschland selbst in das Blickfeld Franks. Ein Ziel dieses Begehrens war z.B. die überaus kostbare Abteilung der Judaica und Hebraica (ca. 20 000 Titel) der Stadtbibliothek Frankfurt/Main: Dieser sehr wertvolle Bestand wurde (weil jüdisch) 1936 als zu gefährlich für normale Ausleihen aus dem Bibliotheksbestand ausgekoppelt. Für die „Erforschung der Judenfrage“ stellte er jedoch einen unerläßlichen Wert dar, und aus diesem Grunde war Walter Frank versessen darauf, diese einzigartige Sammlung dem Münchener Institut einzuverlei-

ben. Dagegen wehrte sich jedoch vehement der Frankfurter Bürgermeister - dieser wollte seit Jahren selbst ein Forschungsinstitut der Judenfrage in Frankfurt/Main etablieren und seine Stadt damit zu einer Wissenschaftsmetropole machen. Am Judaica- und Hebraica-Bestand entbrannte eine heftige Auseinandersetzung zwischen München und Frankfurt/Main, die sich bis in die höchsten NSDAP-Reihen fortsetzte, etliche Jahre dauerte und für das Münchener Institut schließlich den Niedergang bedeutete.

Um den Frankfurter Bestand so billig und einfach wie möglich nach München holen zu können, ließ München ein Gutachten erstellen, das den Wert der Sammlung viel zu gering ansetzte und die Bücher als quasi wertlos darstellte - was somit keinen Verlust für Frankfurt/Main bedeuten würde. Daraufhin wurde ohne Frankfurts Wissen der Kauf der Bücher beschlossen, Frankfurt wehrte sich nach Bekanntwerden dieses Vorhabens jedoch standhaft und gab die Bücher nicht heraus. Es wurde ein zweites, realistisches Gutachten erstellt (von einem Bibliothekar der Berliner Staatsbibliothek), das den Buchwert um mehr als zehnmal höher als im ersten Gutachten ansetzte, woraufhin die Bestände in Frankfurt verblieben und sich der Streit fortsetzte.

Als Lösung des Konfliktes versuchte man von Münchener Seite aus zu vereinbaren, daß die Judaica und Hebraica aufgrund ihrer Unbezahlbarkeit und ihres unschätzbaren Wertes als Dauerleihgabe nach München gehen sollten, dieses durchschaute der Frankfurter Bürgermeister jedoch als „Geschenk“ an München, da die Bücher in einem solchen Fall niemals nach Frankfurt/Main zurückkehren würden - und er weigerte sich weiterhin standhaft. Nach Diskussionen auf höchster Ebene blieben die Bücher in Frankfurt/Main, das Münchener Institut mußte eine schwere Niederlage hinnehmen. Dieses bedeutete einen ersten großen Ansehensverlust des Instituts. Im Laufe dieses Streites wechselte Franks Stellvertreter in München die Seiten und ging nach Frankfurt, wo er die dortige Posi-

¹² Literatur: Schiefelbein, Dieter: Das „Institut zur Erforschung der Judenfrage Frankfurt am Main“ : Vorgeschichte und Gründung, Frankfurt/Main, Fritz-Bauer-Institut: o.J. (Materialien ; 9)

¹³ Walter Frank: 1905-1945, aus nationalistisch geprägtem Elternhaus, seit der Jugend fanatischer Antisemit. Verlor nach dem Englandflug Heß an Ansehen in NS-Kreisen. 1945 Selbstmord. (aus: Wistrich, Robert: Wer war wer im Dritten Reich. München: 1983, 75.)



tion unterstützte und bei der Stiftung Ahnen-erbe für ein neues Institut in Frankfurt warb. Damit fügte er dem Münchener Institut einen weiteren Ansehensverlust zu.

Der endgültige Schritt in Richtung Niedergang bestand dann schließlich in der tatsächlichen Gründung des Konkurrenz-Instituts, dem *Frankfurter Institut zur Erforschung der Judenfrage* am 21.3.1941 seitens Alfred Rosenberg/Stiftung Ahnen-erbe. Dieses Frankfurter Institut wurde seit seiner Gründung bevorzugt gefördert und unterstützt, wohingegen München immer stärker ins Abseits geriet. Das neue Institut hatte seinen Sitz in der Schwindtstraße 1, Frankfurt/Main-Westend - eine Villa in ehemals jüdischem Besitz. Ziel dieses Instituts war, die permanent von jüdischer Seite ausgehende Gefahr für Deutschland auch bzw. gerade den nachfolgenden Generationen deutlich zu machen, wenn die erste Begeisterungsphase für den Nationalsozialismus abebben und die Ideologie Alltag werden würde. Als Publikation erschien jährlich die Zeitschrift *Weltkampf*.

Auch dieses Institut besaß eine große Bibliothek: 1943 belief sich der Bestand auf ca. 300 000 - 350 000 Bände, und auch dieser Bestand war durch Konfiszierung und Raub jüdischer Bücher aus allen Teilen der besetzten Gebiete vergrößert worden, von deutschen BibliothekarInnen zusammen-gestohlen. Unterstützt werden mußten sie dabei z.T. von den BibliothekarInnen vor Ort; so konnte es z.B. zu der abstrusen Konstellation kommen, daß Hermann Kruk, der Bibliothekar des Wilnaer Ghettos, selbst dort inhaftiert und später ermordet, mit Bibliothekaren aus Deutschland durch jüdische Bestände gehen mußte, um die besten Bücher für Frankfurt zu konfiszieren. Nicht „benötigte“ bzw. ungeeignete Bücher wurden vor Ort sofort vernichtet. Noch bis März 1945 wurden die Bücher deportierter und ermordeter Juden nach Frankfurt/Main gebracht. Die wertvolle Judaica- und Hebraica-Sammlung wurde dem Frankfurter Institut offiziell angegliedert, blieb aber in den Räumlichkeiten der Stadtbibliothek. Dort war sie den streng überwachten und

kontrollierten Nutzern zugänglich, eine Öffnung für die Allgemeinheit war jedoch nach wie vor untersagt.

Die Frankfurter Instituts-Bibliothek war eine „normale“ staatliche Bibliothek der Zeit: Sie hatte einen Stellenplan mit ca. 20 Stellen, war im Jahrbuch der Bibliothek verzeichnet und Bibliothekare aus Deutschland bewarben sich an das Institut, weil sie dort bessere Karrierechancen erwarteten als anderswo.

Bei der Bombardierung Frankfurts 1945 wurden die Bücher an verschiedene Orte in Hessen ausgelagert. Nach Kriegsende versuchte man, soweit möglich, die Bücher an die Bibliotheken und Besitzer von vor der Konfiszierung oder an jüdische Institutionen allgemein zurückzugeben. Der o.g. Judaica- und Hebraica-Bestand der Frankfurter Stadtbibliothek ist während des Dritten Reiches und auch bis heute im Haus verblieben und gehört dem Bestand nach wie vor an.

Beim Resümee des Seminars kamen noch einmal Fragen auf, die schon beim ersten Seminar 1995 gestellt wurden: Wie geht man als Bibliothekar/in mit der Verantwortung des Berufes um, wann „schaut man über den Tellerrand“ und wann macht man normal seine Titelaufnahmen und Verwaltungstätigkeiten? Welche Konsequenzen haben die Arbeiten heute? Wo sind Unterschiede, wo Gemeinsamkeiten zum Dritten Reich? Wie geht man heute z.B. mit solchen Büchern im eigenen Bestand um, die einen Stempel jüdischer Bibliotheken tragen und offensichtlich nicht durch Kauf oder als Geschenk an die eigene Bibliothek kamen?

Als bleibenden Eindruck aus dem Seminar nahmen wohl alle TeilnehmerInnen ein neues Gefühl für das Medium mit, das im Bibliotheksalltag oftmals nur ein Gegenstand ist, der verwaltet, erschlossen und den Nutzern zugänglich gemacht werden muß. In den Beiträgen hingegen stand das Buch als sozialer Ort im Vordergrund. Ein Buch kann sowohl für die Besitzer als auch für Nutzer einen sehr großen Wert besitzen,

kann zum Überleben beitragen, Widerstand bedeuten oder sogar ein wichtiger Teil der Lebensgeschichte sein und die letzte Verbindung zu Menschen darstellen, die im Dritten Reich ermordet wurden. Gerade diese persönlichen Werte, die Bücher haben können, werden im Bibliotheksalltag oftmals vergessen.

(Irmela Roschmann-Stellenkamp ist Bibliothekarin der Stiftung Topographie des Terrors.)

Literaturhinweise (soweit nicht bereits in den Fußnoten angegeben):

- Bücher und Bibliotheken in Ghettos und Lagern (1933-1945). Hannover: Laurentius 1991 (Kleine historische Reihe ; 3).
- The Chronicle of the Lodz Ghetto 1941-1944. Ed. by L. Dobroszycki. New Haven, London: Yale UP 1984.
- Lodz Ghetto. Inside a Community under Siege. Compiled and edited by Alan Adelson and Robert Lapides. New York: Viking 1989.
- Rosenfeld, Oskar: Wozu noch Welt. Aufzeichnungen aus dem Ghetto Lodz. Hg. von H. Loewy. Frankfurt/Main: Verlag Neue Kritik 1994 (Schriftenreihe der Arbeitsstelle Fritz Bauer Institut ; 7).
- Beinfeld, Solon: The Cultural Life of the Vilna Ghetto. In: Simon Wiesenthal Center Annual (Los Angeles), 1 (1984), S. 5-26.
- Das Buch verbindet uns mit der Zukunft und mit der Welt. Die Bibliothek des Wilnaer Ghettos. In: Laurentius 3 (1986), S. 15-32.
- Abramowicz, Dina: Erinnerungen an Hermann Kruk. In: Laurentius 6 (1989), S. 51-58.
- Sutzkever, Abraham: Das Ghetto Vilna (Jiddisches Original 1946). In: Das Schwarzbuch. Reinbek: Rowohlt 1994, S. 457-547.



Aktives Museum Südwestfalen

Ein Dokumentations- und Lernort für regionale Zeitgeschichte in Siegen

von Klaus Dietermann

Zur Entstehungsgeschichte

Die Idee wurde nach einer Gedenkstunde für die ermordeten Siegerländer Juden am 9. November 1992 geboren. Eine kleine, nur für diesen Tag zusammengestellte „Ausstellung“ zeigte in 3 Räumen des Bunkers, der 1941 auf den Grundmauern der zerstörten Siegener Synagoge errichtet worden war, Gegenstände und Dokumente aus der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Siegen. Die Besucher¹ der Gedenkfeier, die dort seit über 30 Jahren von der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit Siegerland veranstaltet wird, waren von dieser Präsentation sehr ange-
tan. Warum sollte nicht an der Stelle, wo von 1904 bis zum Jahr 1938 in Siegen die Synagoge stand, wo seit Jahrzehnten eine Gedenktafel auf die untergegangene jüdische Gemeinde Siegens hinweist, ein regionales Zentrum entstehen, das über die Verfolgungs- und Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten vor Ort aufklärt?

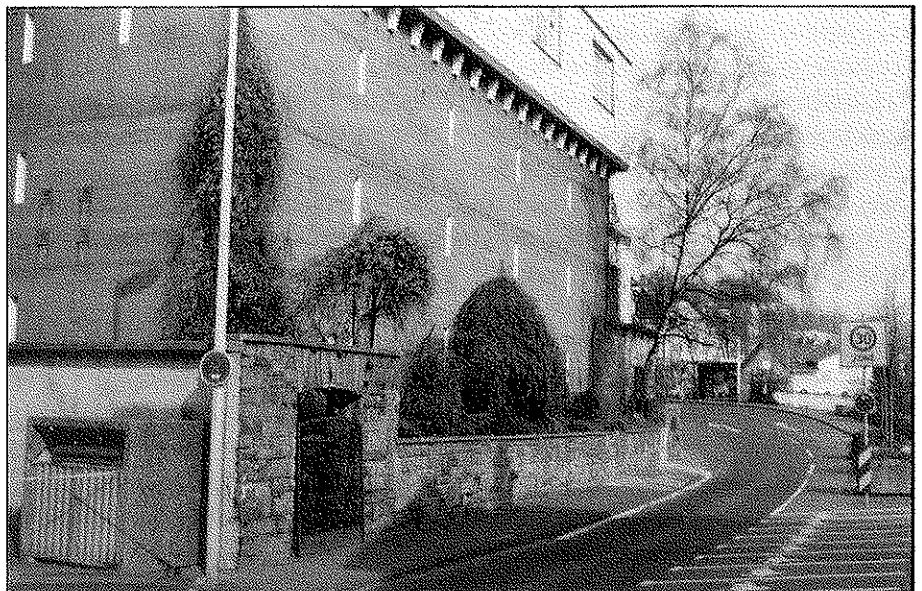
Nachdem die ersten Pläne zur Errichtung eines Dokumentations- und Lernortes für regionale Zeitgeschichte am Platz der ehemaligen Siegener Synagoge erarbeitet waren, konstituierte sich im Januar des folgenden Jahres ein Förderkreis. Dieser setzte sich zum Ziel, im ehemaligen Luftschutzbunker ein Museum zu errichten, das die Geschichte des Nationalsozialismus im Kreis Siegen-Wittgenstein dokumentieren sollte. Da ein solches Projekt im südlichen Westfalen bisher einzigartig ist, gab sich der

inzwischen eingetragene Verein den Namen AKTIVES MUSEUM SÜDWESTFALEN (AMS). Der Name deutet schon darauf hin, daß die Konzeption des Museums vom Besucher Aktivität einfordert. Das Museum will sich an alle regionalgeschichtlich interessierten Personen wenden, hier besonders an die Zielgruppen Schüler aus dem Kreisgebiet, Studenten der Universität/GH Siegen bzw. junge Menschen.

Zu den Förderern des Museums zählten bald (fast) alle Bürgermeister aus dem Kreisgebiet, in deren Städten und Gemeinden 1933 jüdische Bürger wohnten. Bundestags- sowie Landtagsabgeordnete aller Parteien, Professoren der Universität/GH Siegen. Viele Mitbürger aus allen Berufen und Schichten der Bevölkerung unterstützten durch ihre Unterschrift oder Mitgliedschaft im Förderverein das Projekt. Selbst Ministerpräsident Dr. Johannes Rau ermutigte in einem Brief den Förderkreis zur Realisierung seines Vorhabens.

Schwierigkeiten ergaben sich dann über einen längeren Zeitraum, weil der Eigentümer des Bunkers, der Kreis Siegen-Wittgenstein, nicht zur Herausgabe des Objektes bereit war. Als Begründung wurde und wird immer noch genannt, daß das Gebäude mit seinen mehr als 500 qm unverzichtbar sei für die Lagerung alter Krankenakten, ausgedienter Betten, Spül- oder Waschmittel usw. usw.. Schließlich konnten dann dem Kreis nach zähen Verhandlungen etwa der 10. Teil der Fläche für eine „kleine Lösung“ des Museums abgerungen werden.

Da auf diesen etwa 60 qm nicht viel ausgestellt werden kann, haben sich die Initiatoren erst einmal darauf verständigt, auf dieser Fläche die „Geschichte der Juden im Siegerland“ darzustellen. Die Idee der Einbeziehung des gesamten Bunkers für das Museum muß noch zurückgestellt werden, sie wird allerdings nicht aufgegeben.



Der dreigeschossige Hochbunker - errichtet auf den Grundmauern der zerstörten Synagoge.

¹ Bei allen Personenbezeichnungen sind männliche/weibliche Personen gleichermaßen gemeint.



Für die Umbaumaßnahmen im Bunker, er besteht größtenteils aus kleinen rund 8 qm großen Zellen, war eine Summe von 200.000,- DM notwendig. Das Land NRW, hier das Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport, hat sich im November 1995 dazu bereiterklärt, 80% der Umbaukosten zu tragen. Die Stadt und der Kreis wollen den noch verbleibenden Teil je zur Hälfte übernehmen. Der Verein muß dann die Einrichtungskosten finanzieren, wozu z.B. Exponate, Vitrinen, usw. und schließlich auch die Unterhaltung gehören.

Synagoge - Luftschutzbunker

Die jüdische Gemeinde Siegens entschloß sich erst sehr spät zum Bau einer Synagoge². Mehr als 3 Jahrzehnte dienten angemietete Räume als Betsaal. Endlich, 1903, erfolgte die Grundsteinlegung, ein Jahr später dann die feierliche Einweihung des Gotteshauses. Zur Gemeinde gehörten auch alle im ehemaligen Kreis Siegen ansässigen Juden, außer denen der Stadt Hilsenbach, die eine eigene Gemeinde vor Ort bildeten.

Nach der Zerstörung der Synagoge, am Mittag des 10. November 1938, wurden im folgenden Jahr die Gebäudereste abgetragen, die Abrißkosten der Gemeinde in Rechnung gestellt.

Auf den Grundmauern der Synagoge errichtete 1941 die Stadt Siegen einen dreistöckigen Luftschutzbunker für 471 Personen, der dort heute noch steht. Wo 34 Jahre lang Menschen zu Gott beteten, Kinder in der Thora und in Hebräisch unterrichtet worden waren, suchten nun die Menschen der Stadt Zuflucht vor Bombenangriffen und hofften aufs Überleben. Meterdicke Betonmauern boten ihnen Schutz.

1982 kaufte der Kreis Siegen-Wittgenstein den Bunker und nutzt diesen bis heute als Lagerraum.

Dokumentationsort

Die Erforschung der NS-Geschichte in der Region Südwestfalen steckt noch immer in den Anfängen. Einige Arbeiten, die Einzelaspekte betreffen, liegen vor, viele Artikel und Nachrichten sind in ungezählten Publikationen verstreut. Hier liegen Aufgaben, die das AMS federführend in Angriff nehmen könnte:

- das Sammeln von Dokumenten aus öffentlichen und privaten Archiven,
- die Archivierung, Sicherung und Auswertung von Zeitzeugenberichten,
- Hilfestellung bei konkreten Forschungsprojekten,
- eigene Forschung usw. usw..

Die Aufbereitung und Auswertung der Materialien soll in Zusammenarbeit mit Historikern, Studentengruppen, aber auch Schulklassen aus dem südwestfälischen Raum erfolgen.

Diese Ziele müssen derzeit noch zurückgestellt werden, weil eine „große Lösung“ aufgrund mangelnder finanzieller Möglichkeiten z. Zt. ausscheidet. Dennoch soll mit der Arbeit des AMS am 10. November 1996 begonnen werden! Aufgrund des Platzmangels kann vorläufig nur eine Facette regionaler Zeitgeschichte dargestellt werden, zu dem sich dieser Ort (Der „authentische Ort“³) wie kein anderer eignet: Die Geschichte der Juden im Siegerland.

Wir sind uns dabei der Unvollkommenheit bewußt: Wir müssen kürzen, weglassen und ausblenden. Sinti und Roma, Kommunisten, Behinderte, Homosexuelle, Fremdarbeiter, Kriegsgefangene usw. - alle Opfergruppen des NS-Systems können niemals auf 60 qm dokumentiert werden - Täter, Mittläufer oder Zuschauer kommen ebenfalls (noch) nicht vor. Eine Gesamtordnung in die Gesamtgeschichte des NS wird ebenfalls nur bruchstückhaft möglich sein.

Die eigentlich geplanten Aktivitäten im Museum (s. Namen) müssen ebenfalls noch zurückgestellt werden. Hinweise auf mögliche Projekte werden in schriftlicher Form für den Besucher gegeben, doch ist eine fachwissenschaftliche oder fachpädagogische Betreuung und Begleitung noch Utopie.

Auf audiovisuelle Medien muß ebenfalls anfangs verzichtet werden. Geplante Wechselausstellungen können nur in sehr bescheidenem Rahmen an einer dafür vorgesehenen Wand durchgeführt werden. Trotz aller Unzulänglichkeiten ist dennoch mit der „kleinen Lösung“ ein Einstieg gelungen. Das ist wichtig. Ein erstes Zeichen ist damit gegen die weit verbreitete „Schlußstrich-Mentalität“ in unserer Gesellschaft geschaffen. Wir sind davon überzeugt, daß sich nach wenigen Jahren guter Arbeit des AMS der Eigentümer des Bunkers nicht mehr gegen die Herausgabe des gesamten Gebäudes verschließen wird.

Lernort

Außerschulische Lernorte werden seit Jahren von Pädagogen mit ihren Schulklassen verstärkt aufgesucht. Nirgendwo sonst wird z. B. Geschichte so deutlich sichtbar und erfahrbar wie vor Ort. Daß sich Geschichte/Politik nicht nur in der Reichshauptstadt Berlin oder der Reichsparteistadt Nürnberg abgespielt haben, sondern ihre Auswirkungen bis in die „Provinz“ heute noch nachvollziehbar, ja <faßbar> sind, überrascht und motiviert gleichzeitig Schüler wie Lehrer. Auf Spurensuche vor Ort entstehen ganz andere Fragestellungen, finden sich leichter Erklärungen als dies im Schonraum Schule mit Hilfe von Büchern möglich sein kann. Die Authentizität des Ortes initiiert neue Lernprozesse. Die dicken Mauern des Bunkers als Zeugen der Geschichte machen diese <begreifbar>.

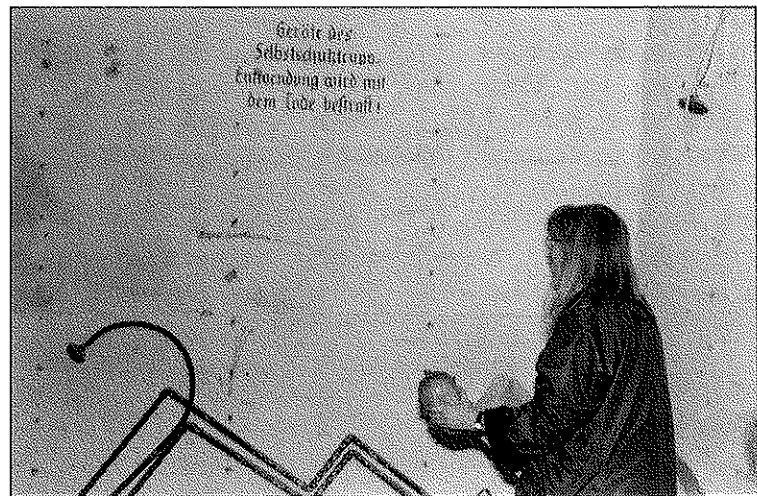
In mehr als 200 seit 1983 von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Siegerland durchgeführten „Alternativen

² Dietermann, Klaus, Die Siegener Synagoge. Vom Bau und der Zerstörung eines Gotteshauses, Siegen 1988, S. 6 - 10.

³ Lutz, Thomas, Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes, in: Ehemann u.a., Praxis der Gedenkstättenpädagogik, Opladen 1995, S. 37 - 47.



Stadtrundfahrten⁴ wurde deutlich: Aufmerksamkeit, Mitarbeit und Motivation für eine Weiterarbeit am Thema waren bei und nach den Fahrten wesentlich höher als bei traditionellem Unterricht in der Schule. Entdeckendes Lernen an historischer Stätte hilft, auch die konkrete Lebenswirklichkeit der Schüler einzubringen und zu berücksichtigen. Welches Staunen erfaßt immer wieder Schüler, wenn sie an der Gedenktafel am Bunkereingang <ihre> Straßennamen vorlesen und sich wundern, daß einmal Juden Nachbarn ihrer Großeltern waren. Und Juden hießen mit Nachnamen Meier? - „Das habe ich nicht gewußt!“



Umbaumaßnahme im Luftschutzbunker.

Gedenkort

Seit 1964 finden regelmäßig jeweils am 9. November Gedenkveranstaltungen für die ermordeten Siegerländer Juden statt, wo einstmal die Synagoge stand und für immer der Luftschutzbunker stehen wird, der einmal das Aktive Museum beherbergen soll. Um einer Gefahr der Ritualisierung der Feier zu entgehen, wurde in den letzten Jahren häufig die Form der Durchführung der Gedenkveranstaltung gewechselt. Neben Reden und sehr unterschiedlichen Musikbeiträgen führten Schüler oder gar Klassen die Veranstaltung schon durch. Auch wurden die Veranstaltungsteilnehmer, die sich alljährlich zu 200 bis 300 Personen einfinden, aktiv mit in das Gedenken einbezogen. 1992 gab es dann die oben bereits erwähnte kleine Ausstellung, die Anlaß war, das Projekt der Errichtung des Museums anzugehen.

Gedenken erfordert, wenn es nicht zum leeren Ritual verblassen soll, sich mit der Geschichte einzulassen, aus ihr heraus Folgerungen für unsere Tage zu ziehen. Kreativität und Sensibilität sind hierfür unverzichtbare Vorbedingungen. Dies sind wir den Opfern schuldig, hierzu sind wir aber auch alle verpflichtet, um unsere Gegenwart und Zukunft menschlich zu gestalten. Nichts dürfen wir als einfach gegeben und unab-

änderlich hinnehmen. Dies könnten vor allem junge Menschen an einem Ort vermittelt bekommen, wo nicht nur dokumentiert und gedacht, sondern vor allem auch gelernt werden soll, ohne daß dabei der pädagogische Zeigefinger erhoben wird.

Ausblick

In Nordrhein-Westfalen sind in den letzten Jahren eine Reihe von Gedenkstätten, Dokumentations- und Lernorte⁵ entstanden, die sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus vor Ort auseinandersetzen. Hierbei verdient es erwähnt zu werden, daß von Seiten der Landesregierung solche Projekte wohlwollend finanziell gefördert wurden bzw. werden. Dies betrifft allerdings nicht die Folgekosten, d.h. den Betrieb eines Projektes. Beinahe überall waren es lokale Initiativen, die den Anstoß gaben. Eine Folge davon ist es denn auch, daß beinahe überall die finanzielle - und daraus sich ergebend - die personelle Ausstattung gering sind. Nirgendwo kamen die Initiatoren schnell zum Ziel, man benötigte Jahre für die Errichtung, ja erste Berichte über die Schließung solcher Stätten (Villa Merländer in Krefeld) tauchten bereits in der Presse⁶

auf. Die derzeitige Finanznot der Kommunen ist nun ein stichhaltiger Grund für diese, solche von kleinen Initiativen angestoßenen Projekte nicht zu unterstützen bzw. gar zu übernehmen oder auszubauen.

Daß dennoch kein Ende bei der Einrichtung von Gedenkstätten in Sicht ist, belegt eindrucksvoll die Dokumentation der Bundeszentrale für politische Bildung⁷. Zahlreiche neue Gedenkort, die teilweise erst in den letzten Jahren entstanden, wurden der Neuauflage dieser Schrift hinzugefügt. Wie viele Projekte künftig noch realisiert werden, hängt vor allem von der (guten) Arbeit und auch Zähigkeit der Initiative vor Ort ab. Mitarbeiter solcher Gruppen, denen sicher eine Instrumentalisierung des Gedenkens („Gedenk-Epidemie“⁸) in irgendeiner Richtung nicht unterstellt werden kann, empfinden einen solchen Vorwurf gegenüber ihrer mühsamen Arbeit in der Region wenig förderlich.

Fotos: Klaus Dietermann.

(Klaus Dietermann ist Hochschullehrer für Pädagogik in Siegen und Vorsitzender des Fördervereins.)

⁴ Dietermann, Klaus, Siegen - eine Stadt unterm Hakenkreuz, Siegen 1994, 4. Auflage.

⁵ Landeszentrale für politische Bildung NW (Hrsg.), Den Opfern gewidmet - auf Zukunft gerichtet, Düsseldorf 1995, 2. Auflage.

⁶ Krefelder Christdemokraten vertreiben NS-Forschungszentrum, in: Frankfurter Rundschau vom 16.12.1995.

⁷ Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, Bonn 1995, 2. Auflage.

⁸ Bodemann, Y. Michael, Gedächtnistheater, Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung, Hamburg 1996, S. 13 f.



Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen sucht Materialien und Hinweise über Juden im KZ Sachsenhausen

Die durch einen Brandanschlag im September 1992 zerstörten jüdischen Baracken 38 und 39 in der Gedenkstätte Sachsenhausen werden wiederaufgebaut. Nach Abschluß der Sanierungsarbeiten, mit denen optimale konservatorische Voraussetzungen in den Baracken geschaffen werden, wird voraussichtlich 1997 eine neue Ausstellung zum Schicksal jüdischer Häftlinge des Konzentrationslagers Sachsenhausen gezeigt.

Für diese Ausstellung sucht die Gedenkstätte Sachsenhausen Fotos, Dokumente, Gegenstände wie Tagebücher, Postkarten, Briefe, Liederbücher, Zeichnungen und andere das Lagerleben veran-

schaulichende Utensilien oder Erinnerungstücke ehemaliger Häftlinge.

Schwerpunkt der geplanten Ausstellung bilden die Verhaftungswellen deutscher Juden im Rahmen der „Aktion Arbeitsscheu Reich“ und der „Asozialen“-Aktion im Juni 1938 sowie nach dem November-Programm, die Deportationen staatenloser, polnischer, russischer, tschechischer, ungarischer und anderer Juden nach Sachsenhausen oder in die Außenlager bis hin zu Evakuierungs- und Todesmärschen, der Befreiung und der Emigration. Gezeigt werden soll das Lagerleben der jüdischen Häftlinge in all seinen Aspekten sowie das kollektive und

individuelle Schicksal der Juden im Lager. Daher sind insbesondere Überlebende und Angehörige ehemaliger Häftlinge gebeten, aufbewahrte Zeitzeugnisse für diese Ausstellung zu leihen oder zu übergeben.

Materialien oder Hinweise werden erbeten an die Gedenkstätte Sachsenhausen, Frau Nickel oder Frau Schmidt, Straße der Nationen 22, 16515 Oranienburg, Tel: 03301-810918 oder 803715.

(Pressereferat, Antje von Meer, Tel: 03301-810921.)

Forschungsvorhaben - Fortsetzung des Überblicks -

Name: Dr. Thomas Rahe
Straße: Gedenkstätte Bergen-Belsen
PLZ, Ort: 29303 Lohheide
Tel./Fax: 05051-6011 / 05051-7396

Arbeitstitel: Waisenkinder im Konzentrationslager Bergen-Belsen

Institution: Gedenkstätte Bergen-Belsen

Ergebnis: Artikel

Veröffentlichung: 1998

Name: Dr. Thomas Rahe
Straße: Gedenkstätte Bergen-Belsen
PLZ, Ort: 29303 Lohheide

Tel./Fax: 05051-6011 / 05051-7396

Arbeitstitel: Die "Kasztner-Gruppe" im Konzentrationslager Bergen-Belsen

Institution: Gedenkstätte Bergen-Belsen

Ergebnis: Artikel

Veröffentlichung: 1998

Name: Dr. Alfons Kenkmann
Straße: Gutenbergstr. 4
PLZ, Ort: 48145 Münster
Tel./Fax: 0251-34877 u. -839333 u. -839348 / 0251-839366



Arbeitstitel:	Ordnungspolizei im NS-Staat - am Beispiel des Befehlshabers der Ordnungspolizei für den Wehrkreis VI in Münster	Name:	Janet Anschütz und Irmtraud Heike, c/o Historisches Seminar, Universität Hannover
Institution:	Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Fachbereich 10 Geschichte, Institut für Didaktik und Geschichte	Straße:	Im Moore 21
Ergebnis:	Publikation mit dem Titel: Villa ten Hompel - Sitz der Ordnungspolizei im Dritten Reich. Vom "Tatort Schreibtisch" zur Erinnerungsstätte? (= agenda Geschichte, Band 9) Münster 1996	PLZ, Ort:	30167 Hannover
Veröffentlichung:	9/1996	Tel./Fax:	o.A. / 0511-7624479
		Arbeitstitel:	Hannoversche Konzentrations- und ZwangsarbeiterInnenlager
		Institution:	s.o.
		Ergebnis:	Publikation
		Veröffentlichung:	ca. 1998

Ausstellungen

Berlin, bis 18. August: Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus

Eine Ausstellung der Stiftung Topographie des Terrors in der Ehemaligen Staatlichen Kunsthalle, Budapester Straße 40 (an der Gedächtniskirche), Öffnungszeiten: täglich von 10-20 Uhr. Führungen nach Voranmeldung: 030-25489/141.

Berlin, bis 24. August: Geschichte läßt sich nicht wegsprühen

Eine Sonderausstellung Köpenicker Jugendlicher über das Lager Börgermoor

und seine Gedenkstätten sowie über ihr Workcamp an diesem historischen Ort. Ort: Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche, Puchanstraße 12, 12555 Berlin. Öffnungszeiten: Di, Mi: 10 - 16.30 Uhr, Do: 10 - 18 Uhr, Sa: 14 - 18 Uhr.

Hohenems (A), bis 27. Oktober: Synagogenorte - Jüdische Landschaft um den Bodensee

Ausstellung des Jüdischen Museums Hohenems, Villa Heimann-Rosenthal, Schweizer Straße 5, A-6845 Hohenems,

Öffnungszeiten: Mi 10 - 21 Uhr, Do - Sa und an Feiertagen: 10 - 17 Uhr.

Oberhausen, bis 15. September: „Wer waren die 999er?“

Eine Ausstellung über die Strafddivision 999 in der Gedenkhalle Schloß Oberhausen (Konrad-Adenauer-Allee 46, 46042 Oberhausen) in Zusammenarbeit mit der VVN/BdA. Öffnungszeiten: Di bis So: 10 - 18 Uhr, Do: 10 - 20 Uhr.

Veranstaltungen

Bundesweites Gedenkstättenseminar 29. - 31. Mai 1997:

Vernichtungskrieg und Judenmord - Die Darstellung in dem Museum Berlin-Karlshorst

Das erste bundesweite Gedenkstättenseminar im Jahr 1997 soll gemeinsam von der Friedrich-Ebert-Stiftung, dem Museum Berlin-Karlshorst und der Stiftung Topographie des Terrors in Berlin durchgeführt werden.

Falls Interesse an Berichten über neue Gedenkstätten oder neuer Entwicklungen an Gedenkstätten zu dem Themenkomplex

Krieg gegen die Sowjetunion und/oder Judenmord auf dem Territorium der besetzten Sowjetunion vorhanden ist bitte ich um Mitteilung bis Mitte September, damit diese in die Seminarplanung einbezogen werden können.

Veranstaltungen zum Themenbereich: Frauen und Nationalsozialismus

30.10.-1.11. in Ravensbrück: Neue Forschung zur Geschichte des Frauen KZ Ravensbrück

Weitere Informationen zu diesem Kolloquium können bezogen werden über: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Straße der Nationen, 16798 Fürstenberg, Tel.: 033093-39241; Fax: 033093 - 38397.

12.-14.12. in Hamburg: 20 Jahre Frauenforschung zum Nationalsozialismus

Diese Tagung des Hamburger Instituts für Sozialforschung wird organisiert von Frau Dr. Gudrun Schwarz; Tel.: 040-41409762; Fax: 040-41409711.



Literaturhinweise

Djuric, Rajko / Becken, Jörg / Bengsch, A. Bertolt: Ohne Heim - Ohne Grab. Die Geschichte der Sinti und Roma. Berlin: Aufbau-Verlag: 1996, 359 S., Illustr..

Hoffmann, Helmut (Hrsg.): nachbelichtet. Ein „privater“ Bildband mit Photos des Verfassers über die NS-Zeit in Deutschland, den Krieg im Osten und im Westen. Dresden, ddp goldenbogen: 1996, 160 S., 153 Abb. Zu beziehen über ddp goldenbogen, Gewandhausstraße 5, 01067 Dresden.

Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz: Dauerausstellung. Katalogbroschüre. Berlin, Edition Hentrich, 144 S., zahlr. Illustr..

Sakowicz, Eugeniusz (Hrsg.): Religions and roads of peace and unbeaten tracks of war. Lublin, State Museum at Majdanek/World Conference on Religion and Peace: 1995, 188 S. (englisch-polnischer Bericht über ein gleichnamiges Symposium in der Gedenkstätte Majdanek am 14./15. November 1994).

Kralovitz, Rolf: ZehnNullNeunzig in Buchenwald. Ein jüdischer Häftling erzählt. Köln, Walter-Meckauer-Kreis: 1996, 80 S., Illustr..

Verstoep, Vervalst, Verzameld. De collectie van het Verzetmuseum Amsterdam. Amsterdam, Walburg Pers: 1995, 120 S., zahlr. Illustr..

Schelle, Arno: Das Männer-Konzentrationslager Moringen 1933. Festsetzung, Schikanierung und Folter Andersdenkender in einem der ersten KZs der Nationalsozialisten. Hannover, Masch.-Skript: 1994, 51 S., (Hausarbeit im Fach Geschichte an der Universität Hannover).

Loh, Peter: Forschendes Lernen in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme anhand von biographischem Material. Unterrichtsprojekt zum Thema „Wie wird man Nazi?“ in einem Leistungskurs Geschichte - Jahrgang 12. Hamburg, Masch.-Skript: 1996, 40 S., umfangreicher Anhang. (Hausarbeit zur Zweiten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien)

Erinnerung. Werke ehemaliger Gefangener aus dem KZ Flossenbürg und junger deutscher Künstler. Ingolstadt, Panther Verlag: 1996,

Broschüre, zahlr. Illustr.. (Die Broschüre ist zu beziehen über: Arbeitsgemeinschaft ehemaliges KZ Flossenbürg e.V., Gesandtenstraße 6, 93047 Regensburg).

Hillmann, Barbara / Kluge, Volrad / Kramer, Erdwig: Lw. 2/XI - Muna Lüberstedt. Zwangsarbeit für den Krieg. Bremen, Edition Temmen: 1996, 222 S., zahlr. Illustr..

Wienecke, Annette: „Besondere Vorkommnisse nicht bekannt“. Zwangsarbeiter in unterirdischen Rüstungsbetrieben. Wie ein Heidedorf kriegswichtig wurde. Bonn, Pahl-Rugenstein: 1996, 202 S., zahlr. Illustr..

Buchholz, Marlis / Füllberg-Stollberg, Claus / Schmid, Hans-Dieter (Hrsg.): Nationalsozialismus und Region. Festschrift für Herbert Obenaus zum 65. Geburtstag. Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte; Band 11. Bielefeld, Verlag für Regionalgeschichte: 1996, 471 S..

DurchSicht. Forum für Museumspädagogik in Berlin und Brandenburg 5, I/1996. Schwerpunkt: Die offene Wunde der Bundeshauptstadt, Erinnerung an einen Krieg, Medien in Museen, Widerstand im Nationalsozialismus. (DurchSicht wird herausgegeben vom Berliner Institut für Lehrerfort- und Weiterbildung und Schulentwicklung (BIL) in Zusammenarbeit mit d. Museumspädagogischen Dienst Berlin und der Abteilung Museumspädagogik / Besucherdienst der Staatlichen Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz)

Henschel, E.: Die nationalsozialistische Verfolgung im Spiegel der ITS-Dokumente. 50 Jahre Internationaler Suchdienst in Arolsen. Arolsen: 1996, 36 S. (Die Broschüre ist zu beziehen über Internationaler Suchdienst, Grosse Allee 5-9, 34444 Arolsen).

Rozanis, Stephanos / Thanassekos, Yannis (Hrsg.): The contemporary museum within the postmodern era. The historical and educational mission of a contemporary museum. Athens / Bruxelles, The Jewish Museum of Greece / Fondation Auschwitz: 1996, 135 S. (Bulletin trimestriel de la Fondation Auschwitz

No. special 51, Avril-Juin 1996). (Die Broschüre enthält englische und französische Aufsätze).

Trüger, Michael: Die jüdische Gedenkstätte in Flossenbürg. München, Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern: 1995, 24 S., zahlr. Illustr..

Rürup, Reinhard: Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Argon-Verlag, Berlin: 1996, 248 S..

Branowski, Frank: Geheime Rüstungsprojekte in Südniedersachsen und Thüringen während der NS-Zeit. Verlag Mecke Druck, Duderstadt: 1995, 271 S..

Landesjugendring Niedersachsen (Hrsg.): Dokumentation des 2. Internationalen Workcamps „Spuren suchen - Spuren sichern“. Zu beziehen über: Landesjugendring Niedersachsen e.V., Maschstraße 24, 30169 Hannover.

Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V. in Zusammenarbeit mit der Preusag Stahl AG, Werk Salzgitter: 2. Internationales Treffen ehemaliger KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter vom 9.-12. April 1995 - Eine Dokumentation. Salzgitter: 1995. Ca. 150 S.. Zu beziehen über Arbeitskreis, Wehrstraße 27, 38226 Salzgitter.

Sie waren unsere Nachbarn - Die Geschichte der Juden in Stadtoldendorf. Ein Gedenkbuch von Christoph Ernesti mit Beiträgen von Günther Lilge, Stadt Stadtoldendorf (Hrsg.), Verlag Jörg Mitzkat, Holz Minden: 1996. 96 S..

Erinnern statt Vergessen. Rundgang durch die KZ-Grab- und Gedenkstätte Flossenbürg. MPZ-Themenhefte zur Zeitgeschichte. Museumspädagogischer Dienst München: 1995, 120 S.. Zu beziehen über: Löwendruck, Nailastraße 2, 81737 München.

Ev. Akademie Bad Boll (Hrsg.): Die frühen Konzentrationslager in Deutschland. Protokoll der Tagung vom Februar 1996. Zu beziehen über: Ev. Akademie, Frau Bernhard, Akademie-weg 11, 73087 Bad Boll, Tel: 07164/79-0; Fax: /79-440.

Hermann Kaienburg (Hrsg.):

Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft 1939 - 1945

(Reihe Sozialwissenschaftliche Studien)

Verlag Leske & Budrich, Opladen

Ca. 48 DM

Während des Zweiten Weltkriegs breitete sich das KZ-System gleich einem Krake aus. Um die Arbeitskraft der KZ-Insassen zu nutzen, wurden Hunderte von Außenlagern gegründet. In vielen dieser Lager herrschten so furchtbare Bedingungen, daß die Menschen in großer Zahl zugrunde gingen. Wie konnte es soweit kommen? Diese Frage steht im Mittelpunkt der Veröffentlichung.

Die Entwicklung der nationalsozialistischen Konzentrationslager im Zweiten Weltkrieg zu einem Archipel von Hunderten von Lagern, die Arbeitskräfte für die Kriegswirtschaft stellen sollten, hat in der Geschichtswissenschaft in den vergangenen Jahrzehnten viele Fragen aufgeworfen und immer wieder zu heftigen Kontroversen geführt. Erhielten KZ-Gefangene, wie Hitlers Rüstungsminister Albert Speer später schrieb, dadurch bessere Überlebenschancen (Erinnerungen, 4.Aufl. Berlin 1969, S. 384.)? Oder handelte es sich im Gegenteil darum, inhaftierten Menschen noch einen letzten ökonomischen Nutzen abzugewinnen, bevor sie zugrunde gingen? Es ist heute möglich, über die plakativen Vereinfachungen, von denen die Geschichtsschreibung zu diesem Thema in West und Ost jahrzehntelang geprägt war, hinauszugelangen und in differenzierender Sicht und mit detailliertem Nachweis von Fakten festzustellen, wer an den Entscheidungsabläufen beteiligt war. In dem Buch werden wichtige Forschungen aus den vergangenen Jahren präsentiert, die sich mit der Entstehungsgeschichte der Lager und mit den Existenzbedingungen der KZ-Gefangenen aus verschiedenen Perspektiven befassen.